

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

; u r

Warnung für Nichtkranke, und zum Troste für Leidende.

1.

Wien, Mittwoch den 4. Jänner

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Betrachtungen über den Wahnsinn, a) seine Veranlassungen, b) Vorbeugungsmittel und c) psychische Behandlung.

Gewiß kann kein anormaler Zustand des Menschen trauriger, beklagenswerther seyn als jener, in welchem die Regelmäßigkeit der Wechselwirkung zwischen dem Geiste und dem Organismus, periodisch unterbrochen, oder gar auf immer aufgehoben ist.

Je erschütternder die Wahrnehmung einer so unglücklichen Veränderung im Menschen ist, desto mehr verpflichtet sollte sich Jedermann halten, den Tempel des göttlichen Funken zu wahren vor jeder Verletzung oder Entwürdigung — durch Festhalten und Befolgen der Eingebungen der Vernunft, durch Bewahren vor allen Leidenschaften, die gewöhnlich jenes Übel veranlassen; und der Kenner der menschlichen Natur ist ohne Zweifel verbunden, die Mitwelt aufmerksam zu machen, wie sich vor den Veranlassungen zu dem Übel zu hüten ist, und wie man die also Verunglückten behandeln müsse, um die Möglichkeit des Gedeihens zu erhalten.

Manche Familie ist wegen verschiedenen Rücksichten in der Lage, einen solchen Kranken im Hause zu behalten, oder wenn ihr Angehöriger in einer öffentlichen Heilungsanstalt unterbracht ist, ihn dort zu besuchen. Es dürfte demnach nicht überflüssig seyn, dem nichtärztlichen Publikum durch diese Blätter die nothwendigste Belehrung zukommen zu lassen über das Entstehen des Irre- oder Wahnsinnes, über verschlimmernde Umstände, und über die oft ohne Arzneymitteln geglückte Heilung solcher Kranken.

A. Man nennt diese Störungen des normalen Zusammenhangs des Geistes und Körpers irrig, Geistes-, Seelen-, auch Gemüthskrankheit; der Geist im

abstracten Sinne — in seiner erhabensten Position als Denk-, Erkenntniß-, Urtheilsvermögen, als eine völlig un-materielle Kraft, kann nie in krankhaften Zustand gerathen; eben so wenig in der Position als Wille oder Empfindungsvermögen; aber er kann an der deutlichen Äußerung seiner Thätigkeit gehindert werden; dieß geschieht, wenn die vermittelnden Äußerungswerkzeuge (welche dem Organismus angehören) nicht regelmäßig functioniren. Diese Werkzeuge sind bey Wahnsinnigen im leidenden Zustande; dadurch entsteht dann im ganzen Wesen des Menschen eine Abnormität, gleich der, welche unausbleiblich erfolgen muß, wenn in einer zusammengesetzten Maschine ein- oder einige Bestandtheile aus ihrer normalen Stellung, auf die der Eingriff der Triebkraft berechnet ist, gebracht, verlegt, abgestumpft, oder herausgenommen werden.

Der Wahnsinn ist also eine Krankheit des Organismus, entsteht aber auch durch physische Einwirkungen auf den Organismus, und kann durch zweckmäßige Wirkungen auf den Organismus wieder gehoben werden, wenn die Wahrnehmung schnell genug erfolgt, die veranlassenden Vorgänge bekannt, oder zu erforschen sind.

B. Den Wahnsinn veranlassende Wirkungen sind alle individuell — zu heftigen Erschütterungen des Nervensystems, dessen feinsten Ausläufe an das Sensorium, den Tempel geistiger Functionen, anstoßen. Die Reflexe vom Vorstellungsvermögen bringen das Nervensystem in Fibration, die sich augenblicklich durch alle Verzweigungen der Nerven im ganzen Körper verbreitet, und dem Blutssystem den Repuls gibt. Das Blutssystem repulstet dann wieder, vermöge der natürlichen Wirkung seiner Bestandtheile, welche mehrere Elementarstoffe (elektrische magnetische zc. zc.) in Bewegung erhalten, auf das Nervensystem. Die beyden Systeme

me, Nerven und Blut sind gleichsam eines für das andere — der Regulator. Die Sinnwerkzeuge sind näher oder entfernter an das Nervensystem und sein Centrum (das Gehirn) geknüpft; sie vermitteln die Wirkungen der Außenwelt auf unsere individuelle Beschaffenheit; die inneren Auffassungswerkzeuge vermitteln den Rapport an das Vorstellungs- und Urtheilsvermögen, die beschließende Kraft, welche sich der ihr nächst liegenden Äußerungsmittel bedient, daß das Beschlossene zum Vollzug komme.

Da diese beyden agirenden Kräfte, die der Nerven und des Blutes, die Beschaffenheit des ganzen Körpers bestimmen, so ist sehr leicht für wahr zu halten, daß aus Vorstellungen, welche zu leichte Fibrationen oder zu anhaltende Spannung der Nerven veranlassen, schädliche Wirkungen auf die Blutmasse entstehen können, und daß ebenso eine individuell — ungeeignete Quantität der Elementar- und übrigen Bestandtheile des Blutes (welche aus physischen zufälligen Ursachen, oder in Folge der Diät des Subjectes ungeeignet ist oder wird) nachtheilig auf das Nervensystem, und somit auf alle untergeordneten Junctionsmittel des Organismus, wirken könne, und wirke.

Durch die immerwährende Action im menschlichen Körper findet Abnützung und Consumtion Statt; die Nahrungsmittel, welche man genießt, liefern den Ersatz; sie unterliegen aber vorerst mehreren chemischen Processen, bis sich die nöthigen verschiedenartigen Stoffe (bis zum feinen Lebensäther) herausbilden. Bey jeder chemischen Operation ist eine große Genauigkeit nothwendig, wenn gerade das Resultat hervorgehen soll, das man will. Des Materials Qualität, Quantität, Zersekungsmittel, Zersekungsdauer u. a. m. alle Umstände influenziren auf das Resultat *).

Menschen, welche nicht gewöhnt, oder durch sinnliche Genüsse abgewöhnt worden, an geistiger Thätigkeit Gefallen zu finden, überlassen sich den Neigungen des Organismus; ja manche besiegen sogar den natürlichen Widerwillen gegen das individuell heterogene — aus irrigen Absichten auf Entschädigung in dem vorgestellten Genusse. So gewöhnen sie sich an offenbar schädliche Genüsse, um die angenehm findende Wallung des erhitzten Blutes, gesteigerte Action der Nerven und der Lebensgase hervorzubringen.

Die selten unterbrochene Sehnsucht nach solchen Scheingenüssen wird Leidenschaft genannt. Alle Leidenschaften ohne Ausnahme stumpfen die vermittelnden Werkzeuge der edleren Action im Menschen ab, und somit nach und nach auch alle gröberen Bestandtheile des Körpers. Die Action der feinen Reflexmittel verliert die zum Erkennen nothwendige Richtigkeit, Klarheit und Bestimmtheit. Extreme Höhe der Leidenschaften kann bewirken, daß jene Werkzeuge falsch

*) Wesentliche Veränderungen im Gesundheitszustande bewirkt der immer herrschender werdende Gebrauch und Genuß narcotischer Pflanzen. Die Natur hat deren Schädlichkeit deutlich genug bezeichnet. Dem ersteren Gebrauche folgen immer Betäubungen und Uebelbefinden, doch sehnen sich — auch vernünftige Menschen — nach diesen Giften. Es gibt leider wenig Nationen, welche nicht irgend eine Art Selbstbetäubung im Gebrauch hätten.

(wechselweise falsch rapportiren, oder unthätig werden, wie man an Betäubten in mindern Grade, kurze Zeit hindurch bemerken kann).

Irresinn ist häufig die Folge des langen Festhaltens einer Idee, oder einer plötzlichen zu grellen Vorstellung. Dieß ist der geringste Grad von Wahnsinn, und wird für ihn gewöhnlich der Ausdruck „fixe Idee“ substituiert. Furcht, Reue, Angst, Sehnsucht, Gram, Kummer, Schwärmerey nach Erforschung unerforschlicher Materien, Liebe, Haß und Rachsucht, können leicht völligen Wahnsinn bis zum höchsten Grade — der Raserey — veranlassen. Trunksucht und die geheimen Sünden haben jedoch die Irrenhäuser am meisten bevölkert. Erstarren diese Veranlassungen nicht alle mit des Menschen Willen oder Zulassen, da er mit der Vernunft nicht entgegenkämpft? — Zu Leidenschaften erwachsen alle Neigungen bey Menschen, deren geistigen Kräfte zu wenig, oder in falscher Richtung thätig sind. Beweis hievon, daß solche Menschen leicht in heftige Ausbrüche gerathen, den Vernunftschluß nicht abwarten können, sondern rasch, verblendet — das Tollste vollbringen.

Der Selbstmord ist ebenfalls Folge der aus den selbstgegebenen Anlässen zu jenem höchsten Grade gesteigerten Disharmonie im ganzen Wesen des Menschen, die ohne alle Gegenwirkung moralischer Art — selbst den natürlichen Erhaltungstrieb zum Schweigen bringt. Meistens jaget die Selbstmörder die Furcht vor den Folgen ihrer begangenen Sündthaten, oder der Lebensüberdruß aus Ubergenuß, der von den religiösen Indifferentismus unserer Zeit noch gesteigert wird, aus dem Leben im Körper *).

Nicht nur die Heftigkeit der Leidenschaften in ihren Ausbrüchen, auch die gewaltsame Unterdrückung des Ausbruchs durch äußere Hindernisse, oder nach Maßgabe des Temperaments aus Mangel an Muth zur Äußerung, kann Irresinn Wahnsinn veranlassen.

B. Die Vorbeugungsmittel gegen das Erstarren der Neigungen müssen in der frühen Jugend des Menschen, während der Erziehung angewendet werden, und dieß mit studierter Aufmerksamkeit auf das Individuelle des Zöglings. Passende Diät, Beschäftigung abwechselnd mit Ruhe, muß zugestanden werden. Ein sanfter Charakter des Erziehers ist die wesentlichste Bedingung seiner Brauchbarkeit. Harte Strafen, zorniges Benehmen bey deren Anwendung, wodurch sie mehr als Rache denn als Abschreckungsmittel

*) Darum bedroht auch die öffentliche Aufsicht im Staate die Ausbrüche der besonders gefährlichen Leidenschaften mit so harten Strafen, weil sie voraussetzt, daß der eigene Erhaltungstrieb die Ubereiten, Versuchten, auffahren, vom Vollzug der verbrecherischen Sittung ihrer Begierden abhalten, die nach des Bruders Gut und Leben schon gezüchte Hand lähmen werde. Wenn wir auch einzelne Beispiele wahrnehmen, daß Heftigkeit der bösen Begierden die Schreckensbilder der folgenden Strafen in den Hintergrund stellt, so ist auch ohne Beweise doch ganz außer Zweifel gestellt, daß diese Abschreckungsmittel der Justiz auf mehr als neunzig unter hundert Versuchten — nach der Voraussetzung wirken.

erscheinen, und dem Strafenden sein ehrwürdiges Ansehen benehmen, dürfen nie Statt haben.

(Der Beschluß folgt.)

Über den Werth und die Erhaltung des ungetrübten Sehvermögens.

Die Kenntnisse, welche die Menschen von der Körperwelt, von der ganzen Natur besitzen, wird durch die Sinnesorgane vermittelt, vermöge welcher wir uns von den körperlichen Eigenschaften der Dinge unterrichten. Sie sind die Leiter der Eindrücke, welche die äußeren Gegenstände auf uns machen, und zum Gefühle und Bewußtseyn bringen.

Wir unterscheiden fünf Sinne, den Gefühlsinn, den Geschmacksinn, den Geruchssinn, den Gehörsinn und den Gesichtssinn.

Gewiß und anerkannt der bedeutung reichste dieser Sinne für den Menschen, ist der Gesichtssinn, der uns so eigentlich die Welt erst aufschließt, uns die Möglichkeit eröffnet, den weiten Raum der Schöpfung körperlich und mit dem Auge des Geistes zu durchwandern, die Kenntniß der Mitgeschöpfe und des Geschaffenen und so die Ahnung eines erhabenen Schöpfers am bestimmtesten vermittelt.

So edel aber auch dieser Sinn und sein Organ, das Auge, so bedeutungsvoll er für den Menschen, so traurig der Zustand Desjenigen ist, der ihn entbehren muß; so war doch die Sorge für sein Wohl bis vor kurzer Zeit nicht in den besten Händen, indem häufig Marktschreyer die Stelle der Augenärzte vertraten und herumziehende Charlatane, die wichtigsten Augenoperationen verrichteten. Erst in der neuern Zeit hat man mit besonderer Sorgfalt diesen Zweig der Heilkunde, seine Wichtigkeit einsehend, zu cultiviren gesucht, und auf vielen bedeutenden Hochschulen sind entweder besondere Kliniken für Augenranke errichtet worden, oder als ein Theil der chirurgischen Klinik bestehend. Im gewöhnlichen Leben aber wird die Cultur dieses Sinnesorgans noch zu sehr vernachlässigt, ja oft sogar wie absichtlich auf seinen Ruin losgearbeitet; Aufforderung genug, auf seine bessere Berücksichtigung aufmerksam zu machen.

Wenn aber auch im Auge mehr, als in jedem andern Organe des menschlichen Körpers, abgeschlossene Krankheitsformen vorkommen, und daher die genauere Kenntniß der Natur und Heilung seiner Krankheiten ein besonderes Studium erheischt, so kann es doch nicht für sich allein, sondern nur in seiner Verbindung mit dem menschlichen Organismus betrachtet werden. Viele, ja beynahe alle Krankheiten des menschlichen Körpers, prägen sich mehr oder weniger aus, in vielen erkrankt dasselbe leicht mit, und auf der andern Seite ziehen viele der bedeutenderen Leiden des Auges in ihrer Rückwirkung auf den Körper allgemeine Leiden nach sich, ja oft verkündet uns ein Leiden des Auges eine allgemeine Krankheit zum voraus an, (wie das plötzlich eintretende Schielen der Kinder, Convulsionen, oder Gehirnleiden, mancher schwarze Staar den drohenden

Schlagfluß u. s. w.) Daher muß denn jeder gute Augenarzt, auch Arzt im vollen Umfange seyn, indem er sonst vergeblich viele Augenkrankheiten in ihrer wahren Bedeutung aufzufassen und zu bekämpfen suchen würde.

Für den Layen ist es nicht nöthig, die Krankheiten des Auges erkennen und behandeln zu lernen, sondern er soll sich vielmehr bekannt machen, sowohl mit den allgemeinen Einflüssen, die im gesunden und kranken Zustande des Körpers, besonders nachtheilig auf das Auge einzuwirken vermögen, als auch mit den Einflüssen und Schädlichkeiten die direct nachtheilig auf dasselbe hinarbeiten, er soll sich bestreben, das Auge gesund zu erhalten, die diätetischen Mittel sich eigen zu machen, welche dieß bezwecken und welche die sogenannten schwachen Augen zu stärken vermögen, und die Behandlung kranker Augen begünstigen.

Wie wichtig es ist, sich solche Kenntnisse zu verschaffen erhellet, wenn man bedenkt, wie schrecklich der Zustand ist, in den uns das Erblinden versetzt, welches doch oft bloß durch fehlerhaftes körperliches Verhalten im Allgemeinen und durch anhaltendes Einwirken übersehener, nachtheiliger, das Auge treffender Einflüsse, herbeigeführt wird. Nicht bloß wird dem Leidenden der Genuß des belebenden Lichtes entzogen und er gleichsam von der ganzen Schöpfung isolirt, sondern er wird auch unfähig, sich selbst zu erhalten, bedarf gleich dem Kinde des Führers, und schleppt, in ewige Nacht verbannt, ein stiches Leben als Bürde hin. Denn mit der erschwerten Möglichkeit der Bewegung und dem dadurch bedingten Hinsitzen, wird der ganze Körper allmählig schwächlich und leidend.

Aber auch abgesehen von diesem höchsten Grade des Leidens, sind auch die gelinderen Grade der Augenübel mit vielfachen Schmerzen und Beschwerden verbunden.

Das häufige Leiden des Auges aber ist bey der Lebensweise der civilisirten Menschen, schon durch seinen Bau und seine Function bedingt. Während nämlich den übrigen Organen des menschlichen Körpers abwechselnd nach der Thätigkeit, Ruhe und Erholung gegönnt wird, ist das Auge während der Thätigkeit. Ist des Tages Last und Hitze getragen, so streckt der Geschäftsmann die ermüdeten Glieder zur Ruhe aus, und will dem angespannten Geiste Erholung gönnen, so nimmt er entweder eine unterhaltende Lektüre zur Hand, oder er greift zum Kartenspiel, oder er raucht in einer mit Tabacksqualm erfüllten Stube seine Pfeife, und in allen diesen Fällen wird dem Auge statt der Ruhe nur neue Anstrengung zu Theil. Nehmen wir nun die Zartheit des Organes, die das leichtere krankhaft Ergriffenwerden bedingt, nehmen wir, daß das Auge seiner Bestimmung nach, offen und wenig geschützt daliegt, daß es — construirt aus Theilen so verschiedener organischen Systeme des Körpers, — auch leichter in Mitleidenschaft gezogen werden muß, so rechtfertigt alles dieses, wenn man die Aufmerksamkeit auf eine bessere Beachtung und Pflege desselben zu richten, bestrebt ist.

Die nicht läugbare Häufigkeit der Augenkrankheiten rührt, wie gesagt, unstreitig daher, daß das Auge ein Organ von einem sehr zusammengesetzten zarten Baue ist,

welches vermöge seiner Bestimmung, in beständiger Thätigkeit ist, doch zum Theile auch daher, daß vermöge seiner Lage und Structur leichte Krankheiten, die man an andern Organen übersehen würde, leicht bey ihm bemerkt werden, dabey aber doch die Schonung und Pflege des Auges bey weitem in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens nicht gehörig beachtet wird.

Wir wollen uns daher im Laufe dieser Zeitschrift auch bemühen, die Verhältnisse und Schädlichkeiten alle anzugeben, welche dem gesunden Auge am leichtesten und häufigsten nachtheilig werden, und bestimmte Regeln, ein bestimmtes Verhalten in den verschiedenen Lebensverhältnissen festzusetzen, durch deren Beobachtungen man das Auge am besten vor nachtheiligen Einflüssen zu schützen und gesund zu erhalten vermag, diätetische Regeln zur Kräftigung und Stärkung schwacher und geschwächter Augen anzugeben, die oft allein genügen, diesem Organe eine gehörige Stärke und Ausdauer wieder zu verschaffen, auf die verkehr-

ten Hülfen aufmerksam zu machen, durch die entweder Augenkrankheiten erzeugt oder leichte Augenübel bedeutend gesteigert werden, wir wollen empfehlen den Blick auf zeitige Hülfen zu wenden, und eine zweckmäßige diätetische Cur die so sehr unterstützende Behandlung kranker Augen zu beobachten, deren Vernachlässigung oft alle eigentlich ärztliche Heilveruche scheitern läßt.

Wer es weiß, wie oft schon im zarten Keime der Keim zu lebenslänglicher Augenschwäche und mannigfachen Gesichtsfehlern gelegt wird, in wie vielfachen Verhältnissen das Auge eine Berücksichtigung erheischt, wie wichtig es oft ist, den Krankheiten in ihrem zarten Keime entgegenzuwirken, wie vielfach die Behandlung gesunder und kranker Augen es gerade darauf abzusehen scheint, die Gesundheit dieses edlen Organs gewaltsam zu untergraben, der wird dieses Unternehmen gewiß kein überflüssiges nennen.

M i s c e l l e n .

Ein ostindisches Irrenhaus. Der Bischoff Heber beschreibt in seinem Narrative of a Journey through the upper provinces of India, das Irrenhaus zu Dacca folgendermaßen. Vorher wollen wir noch bemerken, das die ostindische Gesellschaft in jedem Districte ein solches unterhält. — Wir fanden in dem hiesigen Irrenhause eine bedeutende Anzahl Kranke. Die heilbaren und unheilbaren, die weiblichen und männlichen Patienten waren in besondern Sälen, und standen unter der Aufsicht des Chirurgen der Station und mehrerer eingebornen Ärzte. Der Ort war lästig, wie es sich für das Klima paßte, und die Irren schienen eine guten Behandlung zu genießen. Als ich indes der in dieser Anstalt herrschenden Reinlichkeit lobend erwähnte, bemerkte Herr Master, er fürchte, man sey auf unsern Besuch vorbereitet gewesen. Als ich die Patienten fragte, ob sie sich über irgend etwas zu beklagen hätten, gaben sie nur Einige in geläufigen Ausdrücken an, — sie seyen ungerechter Weise eingesperrt und könnten beweisen, daß sie entweder nie wahnsinnig gewesen, oder doch jetzt wieder hergestellt seyen. Nur zwey schienen gefährlich, und diese wurden in kleinen vergitterten Zellen gehalten, wie wohl ich an ziemlich vielen leichte Handschellen bemerkte. Einer jener Rasenden, ein bramasscher Schulmeister, der seinen Bruder ermordet, schwangte beständig unter drohenden Geberden; der andere, welcher mehrere Mordversuche gegen seine Frau und Kinder unternommen hatte, lag in düsterer Schwermuth auf seiner Matte und stieß nur von Zeit zu Zeit mit leiser Stimme gräßliche Flüche aus. Melancholie und einfache Nartheit scheinen hier die häufigsten Formen des Wahnsinns zu seyn. Die Wahnsinnigen können zu Dacca entweder von ihren Verwandten gegen ein geringes Jahrgeld untergebracht werden, oder der Daroga jedes Lergannah (der

Inspector jedes Districtes, zu dessen Amtspflichten es gehört, jeden frey umhergehenden, gefährlichen oder dem Publicum lästigen Narren hierher zu schicken) liefert sie dahin ab.

Sehr viele rohe Thiere und Pflanzensubstanzen besitzen mehr oder weniger Arznekräfte und können daher das Befinden des gesunden Menschen ändern, jedes auf seine Weise. Diejenigen Pflanzen und Thiere, deren die aufklärtesten Völker sich zur Nahrung bedienen, haben vor den übrigen den Vorzug eines größeren Gehaltes an Nahrungsmitteln, und weichen auch darin von den übrigen ab, daß die Arznekräfte ihres rohen Zustandes, theils an sich nicht mehr so heftig sind, theils vermindert werden durch die Zubereitung in der Küche und Haushaltung; durch Auspressen des schädlichen Saftes, wie die Cassave-Wurzel in Südamerika zur Vereitung des Brotes, durch Gähren des Roggenmehles im Teige zur Brotherbeitung, des Sauerkrauts, der sauren Gurken, durch Räuchern und durch die Gewalt der Hitze, wie beim Kochen, Braten, Schmoren, Rösten und Backen, wodurch die Arznetheile mancher solcher Substanzen zum Theil zerstört oder verflüchtigt werden. Durch Zusatz des Kochsalzes beim Einspökeln und Essigs, bey Saucen und Salaten verlieren wohl die Thier- und Pflanzensubstanzen viel von ihrer natürlichen, arzneylischen Schädlichkeit; erhalten aber wieder dafür durch die Kunst zuweilen andere Nachteile von unweckmäßigen Zusätzen.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre
Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

Wien, Samstag den 7. Jänner 1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwei Mal portofrei. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis, durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen bezogen werden.

Besondere Regeln für die Erziehung der Mädchen.

Bis zum sechsten Jahre bedarf das Mädchen noch keiner bestimmten Richtung des natürlichen Triebes zur Thätigkeit; wohl aber hat die Erziehung in den ersten Jahren zu verhüten, daß er nicht geschwächt werde, und nicht ein Hang zur Gemächlichkeit entstehe, was durch eine weiche Erziehung, durch Verwöhnung und Verzärtlung so leicht geschieht. Auch soll in dieser Zeit der Hang zur Thätigkeit schon veredelt werden, dadurch, daß man ihn mit den wohlwollenden Gefühlen in Verbindung bringt, und durch diese erhöht. Dieß geschieht vorzüglich indem man die Kinder daran gewöhnt und dazu anhält, sich unter einander und den Erwachsenen kleine Dienste zu leisten, und auf ihre Bedürfnisse zu merken, sich von ihnen helfen, sie etwas tragen oder bestellen läßt. Auch mit dem Sinne für Schönheit und Ordnung setze man den Thätigkeitstrieb in Verbindung, damit er moralisch und veredelt wirke, und gebe daher Kindern oft den Auftrag etwas zu ordnen und einzurichten, mache sie dabey auch auf Symmetrie aufmerksam; fordere sie auf, das flüchtig Geordnete besser zu ordnen, die Verlegung des schönen Ebenmaßes anzugeben, und ein Mannigfaltiges zierlich und vorthellhaft zu stellen und anzuordnen. Man gebe ihnen wo möglich Gelegenheit, auch zur Verschönerung der Natur thätig zu seyn, und sich mit Gartenarbeit zu beschäftigen.

Außer der Eitelkeit gibt auch der Trieb zu erwerben und zu gewinnen, dem Hange zur Thätigkeit leicht eine gefährliche Richtung, oder doch wenigstens eine zu vielseitige. Manche Mädchen finden an den Geschäften der Haushaltung und überhaupt an dem Mechanischen und Hervorbringenden ein so großes Wohlgefallen, daß sie darüber die Bildung ihres Geistes ganz aus den Augen verlieren, oder

dagegen völlig gleichgültig werden. Gegen diese Ausartung des Beschäftigungstriebes sichere die Erziehung, indem sie den Sinn für das Geistige und für geistige Arbeit weckt und nährt, und da vorzüglich, wo von Natur kein Trieb dazu sich regt, und die Anlagen dürftig sind. Doch auch eben so sorgfältig sichere sie gegen eine andere, verkehrte Richtung des Thätigkeitstriebes, welche so häufig eine Wirkung der neueren Erziehungsweise ist, nämlich die entschiedene Vorliebe für geistige und wissenschaftliche Beschäftigungen und Abneigung gegen die mechanischen Arbeiten, welche doch des Weibes Bestimmung so unerläßlich fordert.

Am besten wird jede Ausartung des Hanges zur Thätigkeit durch echte Geistesbildung, religiöse Gewissenhaftigkeit und strenge Gewöhnung an eine feste Tagesordnung verhütet. Die vollständige Geistesbildung läßt keine Vernachlässigung des Geistes zu; die Gewissenhaftigkeit treibt zu einer geordneten und sich gleichbleibenden Thätigkeit, die Gewöhnung wirkt der Zeitversplitterung und einer launigen Gemächlichkeit entgegen. Lieblingsbeschäftigungen wird es zwar immer für jeden Menschen geben; aber man hüthe sich, den Kindern hierin zu sehr nachzugeben. Besonders dulde man kein Aufschieben, kein Säumen und kein hastiges und schnelles Arbeiten, da, wo Bedachtsamkeit und Sorgfalt erfordert wird. Unausbleiblich trete die Strafe des Nachemahlmachens ein, wo flüchtig gearbeitet war, und daß flüchtige Mädchen werde durch langwierige und mühsame Arbeiten festgehalten, gebessert und geprüft. Die Zeit erscheine dem Kinde immer als ein unschätzbares Gut, und Zeitverschwendung als die strafbarste Undankbarkeit; man lehre es, die Freude des Vollbringens und danken und keine Plage mehr verabscheuen, als die der langen Weile.

Da, wo ein entschiedenes und hervorragendes Talent — der Thätigkeit und der Kraftanstrengung eine bestimmte und einseitige Richtung gibt, muß man sich bey der Erziehung mehr leidend verhalten; doch darf man dabey nicht versäumen, die harmonische Entwicklung der Kräfte und Anlagen zu bewirken, worauf doch wohl der Werth und das Glück des Menschen beruht.

Die Eigenthümlichkeit der weiblichen Natur macht noch überdieß eine besondere Behandlung des Mädchens nothwendig. Das Mädchen will mehr negativ behandelt seyn. Durch viele positive Behandlung wird es leicht irre gemacht in der Entwicklung seines sichern Gefühls; die Zartheit seines Herzens geht dabey nur zu oft verloren. Gleich dem zarten Gewächse überlasse man es vielmehr seiner eigenen Entfaltung, indem man es pflegt und behütet, und schon die leiseste Verührung sey ihm warnend oder erinnernd. Daher können Männer nicht gut Erzieher der Töchter seyn.

Die Unterhaltungen und Spiele des Mädchens müssen stets den sanfteren Charakter haben. Man lasse es nicht in das Knabenartige gerathen. Daher ist auch hier größere Sorgfalt in der Wahl der Gespielen nöthig, deren es nur wenige bedarf, da es leicht in eine gewisse Zerstretheit und Flüchtigkeit hineingeräth, in welcher es an Innigkeit des Gefühls so sehr verliert und herzlos wird. Die natürliche Neigung der Mädchen, sich mit sich selbst und ihrer Puppe zu beschäftigen, will genährt seyn, weil den Mädchen von der Natur bestimmt ist, mehr in der inneren Welt ihres Herzens, als in der äußeren zu leben, und durch Gefühle stark zu seyn. Bey dem Spiele aber gewöhne man es an Ordnung und an das Zurathehalten seiner Sachen, weil dieß nach seiner Bestimmung, Grundzug in dem weiblichen Charakter seyn muß. Die Zeit zum Stricken, Lesen, Erzählen, sey eine festbestimmte, anfangs kurz, bald (doch nicht zu bald) bis zu Stunden ausgedehnt. Man lasse es kleine Bestellungen ausrichten, kleine Geschäfte in der Haushaltung besorgen, sich von ihm an etwas erinnern; denn stille, häusliche Geschäfte und Besonnenheit dabey müssen ihm zur andern Natur werden. Aber der früh sich regende Hang zum häuslichen Fleiße verleite nicht, es zu viel in der Stube zurück zu halten.

Bey dem siebenjährigen Mädchen muß schon der Sinn für häusliche Beschäftigung entschieden seyn, und wenn daher eine gewisse Lebhaftigkeit des Geistes und der Wißbegier das Mädchen davon abzieht, so arbeite die Erziehung dem entgegen, weil sich sonst die Mädchen in der Folge unglücklich fühlen. Besonders gilt dieß vom Lesen, worin unsere Erziehung so leicht übertreibt, selbst zum Nachtheil der Gesundheit. Die körperliche freye Bewegung, welche das Gemüth, wie die Ausbildung des Körpers fordert, werde ja nicht verabsäumt, besonders Tanz, damit doch ja nicht der liebliche Frohsinn, diese Sonne seines Lebens, sinke. Es ist schön, wenn man das Mädchen überall im Hause herumzingeln hört. Die Tugenden, welche sich von selbst entfalten: Schönheitsinn, Reinlichkeit und Sittsamkeit müssen doch sorgsam gepflegt werden, und darum wende die Erziehung auch Zeit auf den Anzug und entwickle und

stärke besonders bey diesem und durch diesen jene schönere Eigenschaften und Gefühle. Es sey schon dem Kinde unerträglich, in einem Anzuge zu erscheinen, der auch nur auf die leiseste Art das Auge oder das Gefühl beleidigt, dieß um so mehr, da vom siebenten oder achten Jahre an, in den meisten Mädchen schon das Bestreben zu gefallen, lebhaft sich regt, welches der Sittlichkeit nur zu leicht gefährlich wird. Daher ist in der Regel nichts in diesem Alter gefährlicher als wenn Mädchen in Gesellschaften mit einer Kunstfertigkeit oder einem Talent sich zu zeigen aufgefördert werden. So ist dieß nur zu oft der Fall bey dem Declamiren und bey kleinen dramatischen Darstellungen.

Ferner kommt es bey der Erziehung vorzüglich auf Anregung des Sinnes für das Gute und Schöne, und bey dem Unterrichte auf die Anregung und Entwicklung des Intellektuellen an. Soll die Erziehung mehr intensiv und der Unterricht mehr extensiv wirken, so folgt, daß ein gut erzogener Mensch sittlich gut und tugendhaft, ein gut unterrichteter einsichtsvoll und gelehrt, ein gut gebildeter verständig, klug und weise sey. In unseren Zeiten hat man die Vernachlässigung der weiblichen Bildung, deren die Vorfahren sich schuldig machten, erkannt und zu verhüten gesucht, aber man ist auf das andere Extrem gerathen. Dem Weibe ist mehr Fertigkeit als Wissen nöthig, mehr stellige als wissenschaftliche Bildung, und es ist theils vergebens, theils verderblich, daß man es darauf anlegt, dem Mädchen durch einen streng wissenschaftlichen Unterricht eine Ausbildung zu geben, die man wohl Verbildung nennen mag, und sie zu sehr an den Genuß der Lektüre zu gewöhnen, durch den sie leicht eine Abneigung gegen mechanische Beschäftigung erhalten, die dann oft schwer zu besiegen ist. Nichts hat man sorgfältiger zu verhüten, als daß das Mädchen sich nicht unglücklich glaube und fühle, weil es durch seine Bestimmung zu einförmigen und mechanischen Beschäftigungen verpflichtet ist, und sich nicht dänken lasse, für diese Beschäftigung zu gut zu seyn. Daher präge man ihnen die Wichtigkeit dieser Beschäftigung und ihren Einfluß auf den Wohlstand des Hauses und den heiteren Genuß des Lebens tief ein, und gebe nicht zu, daß sie sich unter jeglichem Vorwande davon lossprechen. Man zeige ihnen, wie viel Besonnenheit, Überlegung, Einsicht und Selbstbeherrschung die Führung der Haushaltung erfordere, und wie planmäßig dieß alles eingerichtet werden könne und müsse. Schon das zehnjährige Mädchen habe ihren kleinen Antheil an den Haushaltungsgeschäften, und ihren Wirkungskreis, dabey Anleitung zu solchen Fertigkeiten, die im Hause nöthig sind.

Da ferner das Mädchen, durch die äußeren und inneren Verhältnisse des Geschlechts, und durch seine ganze Lage in der Gesellschaft zum Entsagen und Ertragen bestimmt und verpflichtet ist, so hat die Erziehung ganz vorzüglich hierauf Rücksicht zu nehmen, und besonders dem Gesellschaftstriebe und der Neugier entgegenzuarbeiten, denn beyde stellen sich den Forderungen der Pflicht entgegen, und werden am häufigsten gereizt; sie üben die stärkste Gewalt über das weibliche Herz aus. Darum ist Eingezogenheit

die gedeihliche Nückerung, in welcher sich alle Keime des Guten in dem Mädchen glücklich entfalten, und ein zerstreutes, geräuschvolles Leben der Tod der echten Weiblichkeit. Da der Geselligkeitstrieb wegen des vorherrschenden Hangs zur Mittheilung, in dem weiblichen Herzen so mächtig wirkt, so muß er nur sehr vorsichtig befriedigt werden. Der Neugier gebe man nur selten Nahrung, sie wird leicht die ergiebige Quelle vieler Thorheiten, und läßt keine Liebe zur häuslichen Engelegenheit und Einförmigkeit aufkommen; sie gewöhnt leicht eine solche Herrschaft über das Herz, daß alle weibliche Würde dabei verlohren geht, besonders wenn der Umgang mit Diensthöthen sie nährt. Je mehr die Wissbegierde belebt und genährt, das Mädchen in harmonischer Thätigkeit erhalten, sein Sinn auf das Schöne und Edle gelenkt wird, desto seeyer wird es von den Fesseln der Neugierde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen über den Wahnsinn, a) seine Veranlassungen, b) Vorbeugungsmittel und c) psychische Behandlung.

(W e f f e n.)

B. Der Mensch kömmt völlig unwissend, nur mit Fähigkeiten zu lernen, in die Welt; alles, alles muß er erlernen, erfahren. Das erste Lernen ist Nachahmen, ist Gedächtnisfache. Bis zu der Lebensperiode, wo Urtheilsfähigkeit ihn mündig spricht, und sein eigener Wille thätig wird, ist der Mensch Nachahmer der ihn umgebenden Menschen. Wie fest die ersten Eindrücke dem Menschen inne bleiben, wie schwer sich der erwachsene Mensch von den in der Jugend willenlos angewohnten Fehlern loswindet, ist bekannt; und doch ist die Wichtigkeit der Prüfung der Erzieher in Bezug auf ihre moralischen Eigenschaften, bey weitem nicht allgemein gewürdigt. Frauenzimmer, welche in den ersten Lebensjahren den Menschen die nächsten sind, die als Mütter, Ammen oder Erzieherinnen schon wegen den Ernährungsgeschäften die erste Zuneigung des Kindes für sich haben, von ihm am liebsten nachgeahmt werden, kann man nie dringend genug empfehlen, die Erziehungskunst, in deren Ausübung sie der Welt am wichtigsten nützen, gründlich zu studiren. Wie viele Verbrechen des Leibes und moralische Fehler haben Mütter durch Mangel an Einsicht, welchen gewöhnlich auch ein unbiegsamer Eigensinn zur Seite ist, durch Nachlässigkeit, Vorurtheile, eigene Fehler und Inconsequenzen veranlaßt!

Der erwachsene Mensch hüthe sich vor jedem Übermaß von Speise und Trank, vor jeder Art Ausschweifung. Es gibt keine einfachere und sinnvollere, practische Lehre für die Menschen aller Stände, als die: „Mensch lerne dich selbst kennen.“ Thut man dieß, ist man auf seine Neigungen aufmerksam, so kann die vorherrschende schädliche Neigung nicht unbekannt bleiben, uns auch nie übereilen. Man poche nie auf eigene Kraft zum Widerstande, wenn Nei-

gungen bereits eine Stärke, eine Gewalt erreicht haben, sondern stiehe Gelegenheiten zu ihren Versuchungen. Man läutere seine Phantasie im Umgang mit gut moralischen Menschen, durch erhebende Lektüre, durch den Genuß bey Beobachtungen natürlicher oder künstlicher Schönheiten, und dieß selbst mit anfänglichen Widerwillen, bis man nach und nach die edleren geistigen Genüsse recht erkannt und liebgewonnen hat und sich auf einer gewissen Höhe über das Sinnenleben zu erhalten im Stande ist.

C. Das wesentlichste Erforderniß für jeden Irrenstanzigen ist gute, passende Gesellschaft. Man hüthe sich solche Kranke der Obhuth unerwachsener Kinder zu vertrauen. Wenn auch der Zustand des Irrenstanzigen nicht immer dem Leben gefählich ist, so ist er doch drohend genug für Gesundheit und Sitten. Die immerwährende Beklemmung, in welcher die Kenntniß von Zustand des Kranken junge Leute erhält, kann nur nachtheilig seyn.

Die Gesellschaft soll aus eranen, besonnenen, aufgeklärten Personen vom Geschlechte des Kranken oder gemischt, bestehen. Sie sollen über die Irrenden, über Wünsche und Handlungen des Kranken nicht spotten, noch mit ihm streiten; am wenigsten ihn merken lassen, daß sein Zustand ihnen selbst, oder gar weiter außer'm Hause — als Wahnsinn bekannt sey. Man muß trachten, die irrigen Ausdrücke (wenn man eben glaubt antworten zu müssen) selbst so zu berichtigen und zu erklären, daß das Recht haben des Kranken wahrscheinlich werde).

Manche Irrenstanzige fragen in ruhigen Intervallen ängstlich nach, was sie alles während dem Paroxysmus gesprochen, gethan hatten. Man hüthe sich, von ihren Äußerungen irgend etwas zu wiederholen, was sie im normalen Zustande wohl Niemanden mitgetheilt, wenigstens nicht Jedermann gesagt haben würden. Man trachte so sehr als möglich sie zu überzeugen, daß das was sie fürchten, nicht erfolgen könne (wenn die scheinbar willkürliche Wollziehung nach dem Ausspruche einiger sachkundigen Personen nicht möglich, nicht rathsam ist) oder nach Umständen — Dasjenige noch geschehen könne oder werde, was sie wünschen, wornach sie sich sehnen, was sie erwarten (wenn die Realisirung ihrer Wünsche unmöglich, und eine Täuschung nicht mit nöthigem Effect erzeugt werden kann).

Man trachte ihr Gedächtniß zu sammeln, durch Erinnerungen an verschiedene unwichtige, ihnen angenehme Vorfälle; lasse den Kranken frische Luft zukommen oder gestatte Bewegung im Freyen (versteht sich mit Begleitung). Mechanische Beschäftigung, und zwar — nach Umständen und Constitution — bis zum Ermüden — dürfte nützlich seyn. Bildliche Vorstellungen sind mehr geeignet, Irrenstanzige zu sammeln, als Lektüre. Gemahlte Bilder werden am leichtesten aufgefaßt; es herrscht mehr Wechsel der Farben, und die Formen sind schärfer ausgedrückt als bey schwarzen Abdrücken von Kupfer, oder Steingravüren.

Man hüthe sich auch bey dem ersten Gewahrwerden einer fixen Idee oder allgemeinen Irrensinns des Kranken, ihn gleich in eine öffentliche Heilungsanstalt zu bringen, sondern versuche vorerst, mit Zuziehung eines erfahrenen Arz-

tes und gewählter Umgebung, die Heilung im Hause. Die Apotheke hat gegen diese Krankheit wenige Mittel; aber der Arzt besitzt die Waffen, die hier gebraucht werden müssen, und wird sie zu gebrauchen wissen, wenn er nicht zu spät gegen eine überhand genommene Krankheit gerufen wird.

*** B**

Opiumproduction in China.

Die Peking'sche Zeitung vom 25. August 1836 enthält eine Vorstellung des Sittenrichters Schau-tching-wu an den Kaiser in Betreff des Opiumbaues in China. Er sagt darin, Opium sey vor dem nur jenseits des Meeres erzeugt, und als Arzneymittel gebraucht worden; allein schlechte Menschen hätten die Leute zum Genuß desselben verlockt, die schändliche Gewohnheit sey nun von einem auf den andern übergegangen, und habe sich so über das ganze Land verbreitet. „Verätherische Eingeborne“, sagt er noch hinzu, „haben sich sogar jüngst erkühnt, Mohn zu pflanzen und Opium für den Verkauf zu erzielen. In fünf Districten hat sich der Anbau dieses schädlichen Giftes so

ausgebreitet, daß Mann und Weib, Jung und Alt, Ciner und Alle mit der Erzeugung des Opiums beschäftigt sind, zumahl da von einem Morgen Landes mit Mohn bepflanzt, zehnmal mehr gewonnen wird, als von einem Morgen mit Reis angebauten Feldes. Auch habe er gehört, daß der Mohnbau bereits in den Bezirken von Ju-kin Kanton und Guam eingeführt worden sey. Endlich stellt der Bericht dem Kaiser vor, daß, wenn dieser Verbreitung nicht Einhalt gethan werde, vorauszu sehen sey, daß sich der Anbau des Mohnes und der Verkauf des Opiums über das ganze Land ausdehnen werde, wo dann die Wirkung des blühenden Giftes, zehnmal verderblicher werden dürfte, als des zur See eingeführten. Auf diese Vorstellung hat der Kaiser den Statthaltern und Ju-tins aller Provinzen befohlen, daß sogleich in ihren Bezirken Nachforschungen angestellt, und die Local-Behörden dafür verantwortlich gemacht werden, wenn Unterthanen die Pflanze anbauen oder Opium verkaufen; auch soll über die Mittel nachgedacht, und dem Kaiser wieder Bericht erstattet werden, wie der Anbau der Mohnpflanze am sichersten zu hintertreiben seyn dürfte.

„Bittert und verehrt“ dies, so schließt der kaiserliche Befehl.

M i s c e l l e n.

Zorn scharft die Verdauung. Die längst anerkannte Wahrheit, daß Zorn die Verdauung befördert und Reconvalescenten den größten Appetit haben, läßt sich, wie es scheint, auch auf die Völker anwenden. Die Engländer wenigstens, haben es bey den letzten Wahlen hinlänglich bewiesen. Zu Leicester hat man die glücklich beendigte Parlamentswahl mit einem Banquet gefeiert, das bloß aus Roastbeef, Plumpudding und Käse bestand. Es nahmen daran nicht weniger als 2800 Wahlmänner Theil; 2000 Damen fanden sich dabey als Zuschauerinnen ein, und ein Orchester von 300 Musicanten hatt der Fröhlichkeit nach. Man verzehrte dabey 4000 Pfund Rindfleisch, 3000 Plumpuddings, 3000 Brote, 2500 Gallons Ale^{*)}, 100 Pfund Tabak, wezu 3000 Pfeifen verbraucht wurden. Die Stadtkronik von Leicester hat hierbey aufgezeichnet, daß man 9000 Teller, 3200 Messer und Gabeln, 600 Platten und 4000 Trinkgefäße nothwendig hatte.

Ein für die Ärzte sonderbarer Gebrauch herrscht am Hofe zu S i n d i, wo der Doctor verpflichtet ist, alle von ihm verordneten Arzneyen mit dem Patienten gemeinschaftlich einzuneh-

*) Ale, eine Gattung Bier.

men. In der vor Kurzem in Edinburgh zum zweytenmal gedruckt, ursprünglich in Calcutta erschienen: Narrative of a Visit to the Court of Sindo; a Sketch of the History of Cutch etc. by James Burnes Surgeon to the Resident at Bhoof, Edinburgh 1831. 8. heißt es: Nach Beloch's Vorschrift, welche verlangt, daß der Arzt selbst eine Pille verschluckt, ehe er eine andere dem Patienten gibt, weigerte sich Mourad Ali ganz entschieden, irgend ein Arzneymittel ohne diese Ceremonie einzunehmen, und als meine Gefälligkeit mich nicht dahin bringen konnte, mich mehr als zweymahl mit dem Edel erregendem Mittel zu casteyen, so wurde ein unglückliches Subject aus dem Gefolge erwählt, um die Arzneyen zu probiren und mußte nun ohne Gnade oder Nothwendigkeit eine solche Cur von fortgesetztem Schwitzen und Purgiren aus halten, daß sein Geist und Körper, von der englischen Methode die Arzneykunst auszuüben, gewiß einen sehr günstigen Eindruck behalten hat. — In der letzten Zeit, wo ich mit den Ameer's (den Herrschern von Sindo) genauer bekannt wurde, verzichtete man auf diesen Gebrauch. Sie unterließen aber nicht, mir zu erkennen zu geben, daß indem sie das thaten, dieses das größte Compliment sey, was sie mir machen könnten; ja sie schlugen die Sache so hoch an, daß sie ihrem Gesandten beauftragten, es zur Kunde des Gouverneurs von Bombay zu bringen, als einen außerordentlichen Beweis des Vertrauens und ihrer Freundschaft gegen die Engländer.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Baster,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey H. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung ;

; u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

3.

Wien, Mittwoch den 11. Jänner

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbuchhandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Besondere Regeln für die Erziehung der Mädchen.

(Fortsetzung.)

Nach leicht wird es dem Mädchen werden zu entsagen, sich selbst zu verläugnen und zu erdulden, besonders, wenn die wohlwollenden Gefühle durch eine sanfte und liebevolle Behandlung und durch eine religiöse Erziehung genährt sind. Doch in dem zarten Alter, wo die Sinnlichkeit noch so mächtig ist, lege man ihm nicht ausdrückliche Entsayungen und Entbehrungen auf, wenigstens nicht ohne die sorgfältigste Rücksicht auf seine Kraft, damit nicht der liebliche und wohlthätige Frohsinn verloren gehe.

Schamhaftigkeit, Reinlichkeit und Sittsamkeit, so wie alle anderen weiblichen Tugenden werden zwar von selbst in dem Herzen des Mädchen erwachen, wenn die Behandlung in der Kindheit nicht eine ganz verkehrte war, doch müssen auch sie gepflegt und genährt werden, besonders bey den achtjährigen Mädchen.

Schwarz, in seiner Erziehungslehre sagt: „Da das Mädchen in der Regel nach dem achten Jahre aus seiner kindlichen Unbefangenheit heraustritt, so will es von da an sorgsam beobachtet, regelmäßig und anhaltend beschäftigt, positiver behandelt seyn, damit durch äußere Einwirkung und Verhältnisse, die innere gute Natur bewacht und gesteuert wird, vor allem durch die wohlthätige Macht guter Gewohnheiten und Beyspiele. Doch ist es schwer, hier den rechten Ton in der Erziehung zu treffen, und dem Mädchen nicht zu viel von seiner lebenswürdigen Natürlichkeit und Herzenseinfalt zu rauben, indem man es an äußere Zucht und Sitte, an das Anständige, Ehrbare und Zarte gewöhnt. Es kommen Fälle vor, in welchen man sich genöthigt sieht, die äußere gesellschaftliche Bildung fast aufzu-

geben, um Mädchen nicht zu verderben durch aufgedrungene Natur. Die Mädchenschule ist von dieser Seite nicht ohne Nachtheile, und selbst nicht ohne Gefahr. Man denke nur an die fade Geschwägigkeit und Modesucht, und wie leicht dadurch, so wie durch das Wohlgefallen am Figuriren, der reine, naive und natürliche Sinn verloren geht, wie leicht eine Abstufung des Gefühls durch unzarte oder schonungslose Behandlung erfolgen kann.“

Ein vortreffliches Bildungsmittel, sowohl für die wohlwollenden Gefühle, als für die Thätigkeit ist es, wenn das Mädchen früh mit kleinen Kindern, besonders mit Geschwistern sich zu beschäftigen hat, wenn man ihm zuweilen die Sorge für sie überträgt, besonders in Krankheit und die Aufsicht über ihre Spiele. Wunderbar und herrlich wirkt dann die Liebe, die Gott so tief in die Seele des Mädchens gepflanzt hat, und sie haben dabey einen Lebensgenuß, der nicht zu beschreiben ist. Die Übung in der Geduld, Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Selbsterleugnung bey diesem Geschäfte ist höchst wohlthätig. — Nur wache man, daß sie es nicht zu weit treiben, nicht die Kinder verziehen, und lege ihnen keine zu schwere Last auf.

Mit dem vierzehnten Jahre muß sich alle Sorgfalt und Einwirkung der Erziehung verdoppeln, weil dann ein Erwachen des Mädchens zum deutlicheren Bewußtseyn eintritt, und ein höheres Gefühl für die Würde und für die äußeren Vorzüge des Geschlechts, zugleich aber auch Ansprüche und Verlangen, welchen die Erziehung entgegen zu arbeiten, oder vielmehr welchen sie den Widerstand der vernünftigen Überlegung entgegenzustellen hat. Das Mädchen wird nun aufmerkamer auf menschliche Verhältnisse, sieht und hört gleichsam schärfer, fühlt tiefer, und wird nun leicht von Täuschungen der Eitelkeit und des Leichtsinns geblendet.

Hier ist es nicht genug, daß die Erziehung höhere Forderungen an das Mädchen mache, von ihm Überlegung, Besonnenheit, Ausdauer und Geduld, sorgfältigere Beobachtung des Schicklichen und Anständigen verlange; sie muß auch dem Herzen, welches in dem Kampfe zwischen Vernunft und Sinnlichkeit sich gedrückt und beängstigt fühlt, mit ihrer ganzen Liebe zu Hülfe kommen, und mit einer weisen Strenge; denn gerade in diesem Alter ist pünctlicher Gehorsam eben so nothwendig als wohlthätig, weil er die Kraft der Selbstverläugnung und Selbstbeherrschung übt, und das Mädchen der Gewalt der Leidenschaft entzieht. Wenn Mädchen in diesem Alter, in Zerstreuungen verwickelt, an den Genuß des gesellschaftlichen Vergnügens gewöhnt, mit den Eitelkeiten des Lebens bekannt gemacht und in seine Täuschungen verstrickt werden, so sind sie in den meisten Fällen für ihre ganze Bestimmung verloren. Die regelmässigste und mannigfaltigste Beschäftigung muß hier, vereint mit der religiösen Ausbildung jeder Ausartung entgegenwirken, und besonders auch jede krankhafte Überspannung der Gefühle, so wie die Übermacht der Phantasie verhüten. Das weibliche Gemüth mit seiner Reizbarkeit, Weichheit und Behendigkeit der Empfindung nimmt so leicht in diesem Alter eine unglückliche Richtung, und wenn das Gefühlsvermögen des Weibes einer weit höheren Ausbildung fähig ist, als das männliche, so ist es auch einer weit größeren Ausartung fähig, und besonders zwey Klippen sind es, woran die Würde und die Ruhe weiblicher Seelen so leicht scheitert, Gefallsucht und Vergnügenssucht. Wenn daher die Erziehung hier nicht zur rechten Zeit entgegen arbeitet, auf der einen Seite durch die sorgfältigste Bildung des Verstandes und Belebung des Bewußtseyns menschlicher und weiblicher Würde, auf der andern durch Gewöhnung an häusliche Stille und Eingezogenheit und durch Übung des Herzens in der Selbstverläugnung: so wird die Ausartung nicht zu verhüten seyn. Die Meinung, daß junge Mädchen ihres Lebens froh werden müßten in sinnlichen Genuß, und daß man es hierin nicht zu genau nehmen dürfe, da doch das Herz sie so mächtig zum Vergnügen hinzieht, und dann die mütterliche Eitelkeit selbst, die in der Schönheit der Töchter und in der Aufmerksamkeit, die sie erregt, Befriedigung findet, bringen hier die traurigsten Mißgriffe hervor. Vergnügungsfüchtige und gefallsüchtige Mädchen machen die furchtbarsten Fortschritte im Leichtsinne, der ohnehin diesem Geschlechte so natürlich ist, setzen sich bald über die stärksten Regungen des Gewissens, und sittlichen Gefühls hinweg oder betäuben sich dagegen und bringen es zu einer höchst verderblichen Abneigung gegen alles Ernsthafte und Anstrengende. Wie die Eitelkeit, die Grundlage der sittlichen Ausbildung, nemlich die Selbstkenntniß unmöglich macht, so die Vergnügungssucht allen Eifer und alle Ausdauer bey dem, was Anstrengung fordert. Diese Verirrungen des Schönheitsdünkels und diese Ausartung der Sinnlichkeit, haben theils in einer mangelhaften Verstandesbildung, theils in der Einseitigkeit der Erziehung überhaupt, und in der Unbekanntschaft mit geistigen Freuden, oder in der Unempfang-

lichkeit für geistige Genüsse ihren Grund. Daher die Erscheinung, daß viele, für gebildet geltende Weiber, sich unbeschreiblich langweilen, wenn man ihnen zumüthet, an geistigen Gemüthen Theil zu nehmen, und daß sie alles in ein Spiel ihrer Eitelkeit und in Genuß verwandeln wollen, und immer Unterhaltung fordern.

(Der Beschlus folgt.)

Wechselbeziehung zwischen Geist und Körper.

Das Seelenleben in organischer Hinsicht betrachtet, als oberster Grund des thierisch organischen Lebens, der eigentlichen thierischen Seele, ist zunächst größtentheils Resultat der Wirksamkeit der Nervenorgane, weiter hin aber und somit mittelbar auch aller übrigen Substanzen und Gebilde des Leibes, welche wieder auf die Nerven rückwirken. So erregt nun jeder beträchtlichere Zustand irgend einer organischen Substanz oder eines Gebildes ein entsprechendes Gefühl oder eine entsprechende Empfindung im Allgemeingefühl, das durch das ganze weitverbreitete, vegetative oder Bauch-Nervensystem, besonders aber durch die Gesichte und Ganglien gewonnen wird. So gehen ferner auch unwillkührliche und willkührliche Bestrebungen, Triebe, und Begehrungen, als Impulse zu irgend einer Kraftäußerung, zunächst von angeregten Nervenorganen aus; aber theils nur, weil sich entsprechende organische Bedürfnisse aus dieser oder jener Substanz, aus diesem oder jenem Gebilde des Leibes in den Nerven als Empfindungen wie ein Spiegel reflectirt haben, theils gehen umgekehrt die Impulse zur Thätigkeit von ihnen, namentlich durch das Rückenmark und den sympathischen Nerven unmittelbar an die verschiedenartigsten Substanzen und Gebilde des lebendigen Leibes aus, und bezeugen so die Herrschaft der Nerven. So endlich sind es allerdings zunächst die Hirnnerven, und das Gehirn selbst, mit seinem Äther (als Repräsentant der thierischen Seele) durch deren Wirksamkeit der unsterbliche Geist selbst zu den Vorstellungen der höheren Sinne, der Einbildungskraft und Phantasie gelangt; allein auch die Richtigkeit dieser Vorstellungen ist theils durch Sinnwerkzeuge, die nicht ganz aus Nervensubstanz bestehen, sondern sehr complicirter Einrichtung sind, theils durch den normalen Zustand des ganzen übrigen Leibes mit bedingt.

Aus dem eben Angeführten erhellet nun, daß die organisch sensiblen oder Seelenthätigkeiten vergänglichlicher Natur — mit allen Theilen des Organismus correspondiren, und im lebenden Thiere selbstständig, mit ihren Nervenäthern als sterbliche Seele, das Lebensrad nach einem bestimmten Gesetze der Nothwendigkeit (dem Instincte) leiten, nach dessen vollendetem Laufe sich selbst der allgemeinen Natur zurückgebend.

Ganz anders verhält es sich aber mit dem, was wir als Geistesleben im engeren Sinne des Wortes charakterisiren, und zum Theil selbst mit jener Zwischenwelt

zwischen Seelen- und Geistesleben, Verstand, Gemüth und Willkühr in bestimmteren, von uns gebrauchten Sinne dieser Worte. Diese und am meisten Vernunft, freyer Wille und Glauben sind Wirksamkeiten eines ganz andern Lebensgebietes, das an sich in keinerley körperlichen Gebilden, das unmittelbar nicht räumlich, sondern nur als unkörperliches Wesen in der Zeit erscheint und unvergänglich ist.

Aber wie alle Substanzen und übrigen Gebilde des Leibes zunächst mittelst der Nervengebilde in Beziehung und Zusammenhang mit dem Seelenleben stehen: So auch mit dem Geistesleben; aber nur mittelbar, zunächst nur durch das Seelenleben. Und zwar nicht bloß so im Allgemeinen sondern in gewissen speciellen Beziehungen.

Glauben und Gewissen z. B. werden zunächst auch modificirt mittelst des Gefühls, vorzüglich durch die Quelle des Gemeingefühls, der vornehmsten Knotengeflechte des vegetativen Nervensystems. Daher die Rede von dem Magen oder insbesondere der Herzensgrube, ferner der Leber, des Zwerchfelles u. dgl. als Sitz gewisser Seelenfunctionen z. B. bey Homer; den Nieren im alten Testamente u. d. Der bessere oder schlechtere Zustand dieser Theile bestimmt mehr oder weniger auch jene Geistesvermögen und ihre Wirksamkeit. Kraft, Raschheit, Stimmung und Richtung hängen allerdings einigermaßen von dem verschiedenen Zustande jener Theile ab. Und solche organische Einwirkungen letzterer auf jene geistigen Wirksamkeiten können namentlich bis zu jenen, oft in der Geschichte vorkommenden, furchtbaren Freveln religiöser Schwärmerey und religiösen Fanatismus, oder zu eigentlichem Wahnsinne heranwachsen. Aber auch umgekehrt wird die geistig bedingte Wirksamkeit, jenes geistige freye Vermögen, durch Rückwirkung der schönste und mächtigste Lebensbalsam für die genannten Körpertheile und für alles, was zunächst zu ihnen gehört und von ihnen abhängt oft für das gesammte organische Leben.

Die Wirksamkeit der Vernunft aber, und zum Theil auch des Verstandes, sind mit dem Leibe zunächst in Verbindung gesetzt durch den inneren Sinn, zu allernächst und hauptsächlich aber durch die Vorstellungsthätigkeiten, besonders die Phantasie. Dadurch haben aber jene vorzüglich mit dem Hirne und was zunächst zu ihm gehört, wie die Hirnnerven und die Sinneswerkzeuge, Zusammenhang. Nur in diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn vom Hirne, als Sitz des Verstandes und der Vernunft, die Rede ist. Der verschiedene Zustand jener Körpertheile (Gehirn und Nerven) reflectirt sich allerdings auch in der Verstandes- und Vernunftthätigkeit, sie fördernd oder beeinträchtigend; mehr noch die Verstandes- als die Vernunftthätigkeit. Aber ungleich mächtiger und wohlthätiger wirkt umgekehrt die tüchtige Wirksamkeit des Verstandes und der Vernunft auf das Hirn und seine Nerven, die Sinneswerkzeuge und was mit diesen Theilen zusammen, und von ihnen abhängt. Jedoch ist für diese die untergeordnete, getrübe Thätigkeit des Nervensystems auch ein eindringlich schädlicher Einfluß.

Der Wille endlich und zum Theil die Willkühr

haben besonderen Zusammenhang mit dem Leibe durch den Trieb, und dadurch weiter mit vorzugsweise der Bewegungs-erregung dienenden Nervenparthien; namentlich mit dem Rückenmark, dem kleinen Gehirne, den sympathischen Nerven, und was mit diesen und von ihnen abhängt. Der verschiedene Zustand dieser Theile modificirt die Wirksamkeit des Willens und der Willkühr, leider oft auch bis zu den furchtbarsten Ausbrüchen der Wuth, der Tobsucht (in der Manie), dennoch aber wirken umgekehrt im Ganzen, Willen und Willkühr noch mächtiger auf jene Theile und ihre Wirksamkeit im normalen Zustande.

Hieraus erhellt denn nun von selbst, auf welche Theile des Leibes zu Gunsten dieser oder jener Wirksamkeiten des psychischen Lebens, aber auch umgekehrt auf welche Thätigkeitswesen des psychischen Lebens zu Gunsten dieser oder jener Körpertheile eingewirkt werden könne. Die Wirkungen sind sich in beyden zunächst immer ähnlich, so daß Erhöhung der Thätigkeit in einen, auch die Thätigkeit des entsprechenden im andern erhöht, u. s. f.

Was aber zu diesem Behufe einerseits Speisen, Getränke, Luft, Licht, Gerüche, Farben, Töne u. s. w. sind — das sind andererseits geistige Betrachtungen der Natur, persönlicher, geistiger Verkehr mit geistig lebenden Menschen; ist der Genuß der Schöpfungen höherer menschlicher Kunst und Wissenschaft durch unmittelbare Anschauung und Lectüre, die in unserem Zeitalter von besonders großen Umfange und großer Wichtigkeit ist, und endlich die unmittelbare Beziehung des eigenen Geistes auf Gott.

Möge dabey aber übriges nur Folgendes wohl bedacht und beherzigt werden.

1) Daß durch keinerley sinnlichen Genuß Geist erzeugt werden könne. Wer seiner und seine Segnungen theilhaft werden will, der muß sein sinnliches Wesen im weiteren Sinne des Wortes sogar theilweise verläugnen, es jedenfalls mit Achtung seiner eigenen Gefeklichkeit, in eigene, geistige Gewalt zu bekommen suchen; der muß unmittelbar geistig zu leben streben, und dieses Streben durch die eben angeführten, und uns besonders auch von der Religion angezeigten, geistigen Lebensmittel unterstützen.

2) Nur wo das Gegentheil davon geschieht, tritt Zerstörung des Geistigen durch das niedrigere Psychische und des Physischen ein. Dieß ist insbesondere wohl zu bedenken in Bezug auf die in unserer Zeit immer zunehmende Gefahr, förmlich psychisch krank zu werden. Psychische Krankheit wird aber nicht leicht durch irgend einen psychischen Fehler erzeugt, ohne daß der eigene Geist selber das Meiste dabey verschuldete; sey es mehr nur überhaupt durch geistige Schwäche und Unmacht, aus Mangel an rechter Selbstthätigkeit zu seinem Gedeihen, oder sey es eine geschlos untergeordnete Lebensführung des Geistigen, oder endlich dadurch, das mehr die blinde Neigung und wilde Leidenschaft, als die klare, feste, ruhige Selbstbestimmung das Regiment im Geistigen führt. Ja, am Ende ist eben meistens Derley auch Schuld an manchen üblen Zuständen unseres physischen Lebens, die wirklich von übler Wirkung auf unser Geistiges sind. Dieß außerdem auch insbesondere da-

durch, daß wir in den verschiedenen Lebensaltern der Individuen, in verschiedenen Jahres- und Tageszeiten geistige Thätigkeiten von uns fordern, für welche namentlich in Beziehung auf das zunächst theilhaftige Nervensystem die geeigneten Zustände naturgemäß jetzt nicht, wohl aber zu einer andern Zeit vorhanden sind.

3) Das höhere eigentlich geistige Leben des Menschen ist auch das reinste, schönste, intensivste und wirksamste.

Es vermag unendlich viel mehr und Besseres über unsere Seelen oder Leibesleben, als diese über jenes. Es ist das mächtigste Verbesserungs- und Verschönerungsmittel unsers ganzen Seyns. Unser geistiges Leben ist aber auch das allein Ewige in uns, kann man sich wundern, wenn ihm zugekraut wird, daß es zugleich das beste und unfehlbarste Lebensverlängerungsmittel sey?

M i s c e l l e n .

Natürliches Wasserstoffgas, das zur Erleuchtung eines Dorfes dient. Westlich von dem Staate New-York, 10 Meilen ungefähr von Buffalo und nahe an dem Erie-See, liegt das Dorf Fridonia, welches der Bach Canadaway durchfließt, der sich, nachdem er mehrere Mühlen in Bewegung gesetzt hat, in den See ergießt. An der Einmündung dieses Baches befindet sich eine Art Hafen, und ein kleiner Leuchthurm. Vor ungefähr 3 Jahren sah man, als man im Dorfe selbst eine alte Mühle einriß, zahllose Bläschen auf dem Bache, und bemerkte bald darauf, daß sie angezündet eine helle Flamme gaben.

Augenblicklich bildete sich eine Gesellschaft. Man bohrte ein Loch von 1½ Zoll Weite in den Boden, welcher größtentheils aus groben Kalk besteht, und das Gas strömte in Menge durch die Öffnung aus; dann baute man einen Gasometer und legte Röhren an um Fredonja mit Gas zu beleuchten. Man versteht es durch ungefähr 100 Hähne mit diesem Gase, und für jeden wird jährlich 1½ Dollars bezahlt. Das Licht ist nicht so hell, und minder glänzend, wie das von künstlichbereiteten Brenngas, aber sehr schön und die Augen werden durch dasselbe minder beleidigt. Die Bewohner des Dorfes schätzen sich wegen dieser Entdeckung glücklich.

Gedanken. Unglücksfälle gleichen den Häringen — sie kommen selten allein. — Gewohnheiten sind versteinerte Gefühle. — Die Phantasie ist für die Liebe, was das Gas für den Luftballon ist — sie erhebt über die Erde. Die Erfahrung gibt gute Lehren, es ist wahr, aber ihre Lehren kommen nie zu rechter Zeit. Jedes Ereigniß bringt eine neue Lehre, und man merkt sich dieselbe, aber daselbe Ereigniß kehrt nie zurück. — Der Schlaf ist ein wahres Vergnügen, wenn man nicht früh aufzustehen braucht. Man spreche mir nicht von einem glücklichen Leben, wenn man jeden Tag mit einem Kampfe und einem Opfer beginnen muß. Das Frühaufstehen ist eine Heldenthat, denn es erfordert einen festen Entschluß gegen seine Neigung und die Entsagung eines Vergnügens.

Ein einheimischer wohlgeschmeckender Thee. Im Febr. v. J. erhielt zu London ein Theehändler ein Patent auf einen neuen sehr wohlgeschmeckenden Thee, der aus einheimischen Pflanzen gemacht wird. Man hat jetzt erfahren, daß dieser Thee aus den Blättern von *Hagedorn* verfertigt wird. Diese Blätter müssen in der Zeit vom April bis zum Septemb. gepflückt, sorgfältig gereinigt, in kaltem Wasser gewaschen und dann ausgedrückt werden. In diesem feuchten Zustande müssen sie in einem gewöhn-

lichen Rükchenfessel so lange auf dem Feuer stehen, bis sich ihre natürliche Farbe in die der Oliven verwandelt. Alsdann werden sie auf eine sehr heiße Schüssel gesetzt, und so lange umgerührt, bis sie vollkommen trocken sind. In diesem Zustande bedient man sich dieser Blätter ganz auf die Weise wie des gewöhnlichen Thees.

Einwirkung der Farben auf die Menschen. Jede Farbe bringt in dem Menschen eine besondere Stimmung hervor. Die rothe Farbe, welche mehrere Thiere z. B. die Büffel, und wahnsinnige Menschen nicht vertragen können, macht im allgem. meinen auf traurige und melancholische Personen einen widrigen Eindruck; gegen die veilschenblaue Farbe haben empfindliche Menschen nicht selten eine besondere Idiosyncrasie; die grüne Farbe beitert das Gemüth vorzüglich auf, und die schwarze macht es düster und traurig.

Die Entdeckung der Weinbereitung in Persien wird in Sir John Malcolm's Geschichte von Persien folgendermaßen erzählt.

Jemschid war der erste Entdecker des Weines. Er war ein unmäßiger Liebhaber von Trauben, und wünschte einige aufzubehalten, welche in ein großes Gefäß gethan, und in diesem zu späterem Gebrauche in einen Keller gestellt wurden. Als man das Gefäß öffnete, waren die Trauben in Gährung übergegangen. Ihr Saft war so scharf sauer, daß der König glaubte, sie müßten giftig seyn. Er ließ einige Flaschen damit füllen, auf jede Gift schreiben, und in sein Zimmer stellen. Nun traf es sich, daß eine seiner Lieblingsfrauen vom heftigen Nervenkopfweh befallen wurde. Der Schmerz verwirrte sie so, daß sie sich den Tod wünschte, und da sie eine Flasche fand, welche als Gift enthaltend, bezeichnet war, so nahm sie selbige und trank den Inhalt. Der Wein, denn in diesen verwandelte sich das vermeinte Gift, überwältigte die Dame, welche in einen festen Schlaf fiel, woraus sie sehr gestärkt erwachte. Über das Mittel erfreut wiederholte sie die Dosis so oft, daß des Königs Gift bald sämmtlich aufgetrunken war. Er bemerkte dies, und zwang die Dame zu bekennen was sie gethan hatte. Es wurde nun neue Quantität Wein bereitet, und Jemschid mit seinem ganzen Hofe tranken von dem neuen Getränk, welches nach der Art der Entdeckung bis auf diesen Tag in Persien Zehor o Khusch oder das entzückende Gift genannt wird.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre
Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

4.

Wien, Samstag den 14. Jänner

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwei Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Besondere Regeln für die Erziehung der Mädchen.

(V e s t u f.)

Das Mädchen soll der Erziehung eine selbstständige Erziehung verdanken, sie soll durch die Erziehung mit all den Kenntnissen und Fertigkeiten ausgestattet werden, welche die weibliche Bestimmung und der weibliche Beruf in seiner weitesten Ausdehnung fordert, damit sie entweder Vorsteherin eines Hauswesens, oder Erzieherin, oder Beyde, oder nur eine Gewerbetreibende seyn könne. Man achte dabey auf die besondere Richtung ihrer Hauptneigung, damit kein eigentliches Talent unausgebildet bleibe. Zum Zeichnen, zur Musik, und zu den wesentlich notwendigen Handarbeiten werde es bestimmt angehalten, doch im richtigen Verhältnisse zur übrigen Ausbildung und ohne daß irgend ein Zweig derselben mit Zurücksetzung der übrigen herausgehoben werde. Denn nichts hält den Erfolg der Erziehung, besonders insofern sie Ausbildung des Geistes ist, mehr auf, als das rastlose Hinarbeiten auf die Entwicklung eines einzigen Talents. Das eigentlich Menschliche, die Bildung zu einem Vernunftwesen und das glückliche Gesammtwirken der Seelenkräfte, geht dann ganz verloren; es entsteht eine Einseitigkeit und Beschränktheit der Ausbildung, welche das ganze Leben in einen Mechanismus verwandelt, und es dem Menschen unmöglich macht, sich zu höheren Ansichten des Lebens zu erheben, und das Edle, das Erhabene und Göttliche in seine Seele aufzunehmen.

Die Erziehung hat noch nicht Alles gethan, was sie thun soll, wenn sie nur dafür sorgt, daß das Mädchen für den Beruf, der ihr zunächst durch die Bestimmung ihres Geschlechtes angewiesen ist, sorgfältig und zweckmäßig ge-

bildet werde; sie hat noch eine wichtige Rücksicht zu nehmen auf die Verhältnisse des weiblichen Geschlechts in der bürgerlichen Gesellschaft, und auf das, was diese Verhältnisse fordern, nämlich solche Fertigkeiten, Geschicklichkeiten und Kenntnisse, wodurch es dem Weibe möglich wird, auch wenn es allein steht, sich seine Erhaltung und einen Grad von Selbstständigkeit zu sichern. Die immer größer werdende Seltenheit des Familienwohlstandes, und an sich schon die Unsicherheit dieses Wohlstandes, macht es nothwendig, dem Mädchen einen Erwerb zu sichern, der es gegen Mangel schützt, und bey dem es die Würde seines Geschlechtes behaupten kann.

Es gibt gewisse Arten des Erwerbens, die eigentlich nie von Männern, sondern immer von Weibern betrieben werden sollten, und es gehört zu den Ausartungen, welche Verfeinerung und Luxus herbeiführen, daß die Männer Erwerbszweige an sich gerissen haben, welche weder männliche Körperkraft, noch männlichen Geist fordern. Die Fertigkeiten sind: Nähen, Sticken, Stricken, Zeichnen, Spielen, Singen, Verfertigung aller Arten von Kleidungsstücken, Lesen, Schreiben und Rechnen. Der Kleinhandel sollte nur von Weibern betrieben werden, weil nur diese durch ihn dem entehrenden und ausartenden Müßiggange entgegen können, in welchen die Männer aus Mangel einer anständigen Handarbeit verfallen. Die Kleider für Frauenzimmer sollten nur von weiblichen Händen verfertiget werden. In keiner Küche sollten mehr Köche anzutreffen seyn.

Die Bildung für den Erwerb sey aber keine einseitige; die bürgerliche Gesellschaft fordert mehr als eine Fertigkeit und Geschicklichkeit zum Bestehen, da sie Verhältnisse herbeiführt, in welchem diese oder jene Fertigkeit nicht ernährt. Hier achte die Erziehung auf die natürlichen Anfa-

gen, und bilde sie für diesen Zweck vorzüglich aus. So werde also z. B. ein musikalisches Talent, eine vorzügliche Singstimme, eine Anlage zur mechanischen Geschicklichkeit ja nicht vernachlässigt, weil der Genuß, der Werth und die Ruhe des Lebens hievon abhängt. Der Genuß, weil es keinen reineren gibt, als den des Vollbringens und des Bestehens durch eigene Kraft; der Werth, weil dieß den Wirkungskreis des Weibes erweitert, und ihm einen größeren Antheil an der allgemeinen Wohlfahrt oder auch an dem Wohl einzelner Menschen oder der Familie gewährt; die Ruhe, weil das Bewußtseyn einer solchen Ausbildung und der mannigfaltigsten Brauchbarkeit für die Welt, jede Nahrungsfürsorge, und jede Besorgniß wegen der Zukunft verbannt. Und wie oft wird, dadurch das Schicksal einer ganzen Familie sicher gestellt! Wie manche Tochter ernährte durch ihre Kunst Vater, Mutter und Geschwister. Wie viele erwerben sich als Lehrerinnen, Erzieherinnen, Vorsteherinnen einer Beschäftigungsanstalt, große Verdienste und wie quälend ist die Aussicht in die Zukunft für die, welche nicht durch sich selbst bestehen können.

Die sittlichen Eigenschaften, die mit den Fertigkeiten noch überdieß vereint wirken müssen, sind Geduld und Ausdauer, Selbstverläugnung und Enthaltbarkeit, Besonnenheit und Überlegung, Erfindungsgabe. Für die letztere Kraft in ihrer Entwicklung wirkt die Geschichte der Erfindungen, und die Bekanntmachung mit nützlichen Verbesserungen der gewöhnlichen häuslichen Geräthschaften. Wie oft gab schon ein einziger glücklicher Gedanke in dieser Hinsicht, einem Leben hohen Werth und ausgebreitete Wirksamkeit, und begründete den Wohlstand einer ganzen Familie.

Einfluß der Getränke auf das physische und geistige Wohl des jungen Menschen.

Reines Quell- oder Brunnenwasser ist wohl als das einfachste und natürlichste unter allen Getränken, auch den Kindern am gesündesten, und stillt am besten den Durst. Nach diesem liefert die Milch der Thiere, die Milch der Kokosnuß, die Mandelmilch und andere Säfte aus nährenden und wohlschmeckenden Pflanzentheilen, nicht nur ein angenehmes, sondern auch nahrhaftes, und gesundes Getränk. Manche Ältern glauben hingegen ihre Kinder dadurch zu starken und kräftigen Menschen zu bilden, wenn sie denselben schon in der frühesten Jugend geistige und erheigende Getränke reichen, wodurch oft die Lebensconsumtion auf eine fürchterliche Art beschleunigt, und das jugendliche Leben im eigentlichsten Sinne zu einem Verbrennungsprozeß gesteigert wird. Bedenkt man nämlich, daß die meisten Thiere dieselben verabscheuen, und selbst der junge Mensch nur allmählich an sie gewöhnt werden kann, so ergibt es sich klar und deutlich, daß ihr Genuß kein notwendiges Bedürfniß, sondern nur ein erkünsteltes, und eigentlich ein alter Gewohnheitsfehler sey. Die seltenen Beispiele, zu Folge denen man Elephanten Brant-

wein trinken, den Hund, die Kage und den Papagey fast Alles, was der Mensch genießt, zu sich nehmen, ja sogar das Pferd, wie Tyson erzählt, Austerfresser und Bier trinken sah, beweisen, als läppische Spielereyen, im Grunde gar nichts. Der Wein, ein so wohlthätiges und erquickendes Getränk, der selbst Lebensschwachen, Kranken und alten Personen Hülfe beut, ist gefunden Menschen und vorzüglich Kindern, deren ohnedieß erhöhte Lebensthätigkeit, er so wie überhaupt alle geistigen Getränke, bis zum Uebermaße steigert, äußerst nachtheilig; besonders wenn er täglich und in größerer Menge genossen wird. Ein wenig alter, guter Wein, mit verhältnißmäßiger Quantität Wassers vermischt, den phlegmatischen, trägen und zur Verschleimung geneigten Kindern selten gereicht, wirkt indessen niemahls nachtheilig. Junge Weine hingegen, da sie sich noch im Gährungszustande, der selbst im Magen noch andauert, befinden, wirken nicht nur durch den enthaltenen Weingeist, sondern auch durch ihre Nebenbestandtheile, auf die Verdauung und Säftbereitung höchst verderblich. Der Mensch, das unersättlichste unter allen Geschöpfen, stets nach neuen Genüssen strebend, welche Mannigfaltigkeit von Getränken hat er sich nicht durch Kunst zu verschaffen gewußt. Doch etwa bloß um seinen Durst zu löschen? — keineswegs; denn zur Befriedigung desselben besitzt er das Wasser, dem in dieser Hinsicht kein einziges Getränk gleich kommt. Einzig nur, um seinen Gaumen zu kitzeln, seine Sinne zu betäuben, und sich in den verächtlichen Zustand der Berauschung, der ihn unter das Thier erniedrigt, und für Geist und Körper die schrecklichsten Folgen hat, zu versetzen, zapft der Indianer den Palmbaum an, macht man in Persien und in der Türkei Sorbet, das der Mandelmilch gleich; in Japan aus Weizen und Reis Sacki; in Rußland aus Roggen und Hafermehl Guas, und in der Tartarey aus Stutenmilch Kuniß; andere Völker der heißen Erdstriche bedienen sich des Rhums, der Tassia, welche aus Zuckerrohr, andere des Arraks, der aus Reis bereitet wird; der Türke des Opiums, der Kamtschadale des Muckomor (eines giftigen Fliegenchwammes), die Südsee-Insulaner eines scharfen Getränkes aus der Pfefferwurzel, und die wilden Amerikaner ihres äußerst ekelhaften Chilo, das durch alte Weiber, die türklisches Korn kauen, und in ein Gefäß speyen, worauf es in Gährung geräth, präparirt wird. In unsern Ländern sind hingegen außer dem Weine, noch Bier, Brantwein, den man aus Getreide, Weizen, Zwetschken, Kirschen, Erdäpfeln u. dgl. erzeugt, eine unermessliche Anzahl feiner Liqueure, der echte Kaffeh mit seinen zweyunddreßzig Surrogaten, Punsch, viele Gattungen Chocolade, allerley Theesorten u. s. w., an der Tagesordnung. Dem superculturirten Menschen genügt dieses alles noch nicht, er wühlt sogar in den Eingeweiden der Erde nach mineralischen Wässern. — Das Bier hält zwischen den geistigen und nährenden Getränken die Mitte, und wird entweder aus Hafer, Gerste oder Weizen, wo es im letzteren Falle um so stärker und kräftiger ist, bereitet. Einfaches, gehörig ausgegohrenes Bier, das keine fremdartigen, oder wohl gar arzney-

stoffhaltigen Zusätze enthält, stillt den Durst, nährt und reizt nur wenig, und kann daher den Kindern, besonders schwächlichen, zeitweise und in mäßiger Quantität ungeschadet gereicht werden. Junges, noch nicht ausgegohrenes Bier hingegen, setzt die Gährung selbst im Magen fort, scheidet dabey sehr viele Luft und eine heterogene, die Verdauung beeinträchtigende Feuchtigkeit aus, wodurch Magenkrämpfe, Koliken, Durchfälle, Harnbrennen und andere Uebelnsformen entstehen. Ob jenes Bier, dem man durch bittere Mittel, wie Ochsegalle, Wermuth, Enzian und verschiedene Gewürze, magenstärkende Eigenschaften oder durch Zusatz giftiger Pflanzentheile, als Opium, Krähenaugen, Bilsenfräutchen u. s. w. berausende Wirkungen mitzutheilen sucht, dem Kinde wohlbekomme oder schade, wird Jedermann mit Leichtigkeit und Bestimmtheit sich selbst beantworten können. — Alle Liqueure, was sie immer für Nahmen tragen, vor allen aber der Branntwein, sind für Kinder und überhaupt jugendliche Personen, deren Blutgefäß- und Nervensystem durch den Genuß derley geistiger Getränke heftig gereizt wird, das fürchterlichste Gift und aus diesem folgt von selbst, was Altern und Erzieher thun oder lassen sollen. — Die Chololade, deren wesentlichen Bestandtheil ein vegetabilisches Öl ausmacht, wird gewöhnlich aus Kakaobohnen, Zucker und Vanille erzeugt und veranlaßt bey ihrer nährenden Eigenschaft eine ziemlich schwere Verdauung. Ein vorzügliches Lieblingsgetränk der Kinder, das ihnen deshalb manche, unvernünftige Altern oft im Übermaße reichen, ist der Meth. Da er aus Honig bereitet wird, so wirkt er auf die kindlichen Verdauungsorgane eben so nachtheilig, wie viele Näscheren überhaupt; insoferne er aber auch geistige Eigenschaften, die leicht Betäubung und Berausung zur Folge haben, enthält, noch ungleich schädlichere, als ledere, mit Zucker oder anderen süßen Stoffen versetzte Schwaaren. Was die warmen Getränke, wohin Thee, Kaffee, Punsch, Krampampoli, Glühwein u. dgl. gehören, anbelangt, so schaden dieselben sowohl durch ihre Bestandtheile, als auch durch ihre Wärme, wovon Schwäche und Abspannung der Kräfte die gewissen Folgen sind, und dürfen daher jungen Leuten, zumahl da sie nebstbey die Ausdünstung vermehren, die Haut erschlaffen, Anlage zu rheumatischen Leiden, vorzüglich aber, so wie überhaupt alle geistigen Getränke das frühzeitige Erwachen des Geschlechtstriebes mit seinen höchst verderblichen Wirkungen begünstigen, niemals zum Genuße dienen. Traurig und fürchterlich gestalten sich die Folgen, die der häufige und durch längere Zeit fortgesetzte Genuß geistiger Getränke nach sich zieht. Wie die Rose, deren zarten Kelch der Wespe giftiger Stachel verlegt, vor der Zeit verwelkt, so verwirrt des Weingeistes verderbliche Kraft den Verstand, macht das Gemüth für alle angenehmen Gefühle und Freuden des Lebens, so wie für Tugend und Moralität, gleich unempfänglich.

(Der Beschluß folgt.)

Einfluß der Spiele auf das körperliche und geistige Wohl des Kindes.

Von Ferd. Raphael Hussian.

Die Spiele der Kinder sind Äußerungen der allmählich sich entwickelnden körperlichen und geistigen Kraft, sie sind die aufdämmernden Lichtpunkte des unaufhörlichen, schon nach bestimmten Typen sich gestaltenden Bildungstriebes, und haben einen weit reeseren, durch Mitwirken der Psyche geadelten Werth, als die bloß körperlichen Nachahmungen und Gestikulationen des tändelnden Affen. In den ersten Lebensmonathen kennt das Kind noch kein Spiel, bey den es selbst thätig wäre; einzig allein von seinem Empfinden angesprochen und diesem sich ganz hingebend, ist es nur auf eine sehr unvollkommene und bloß sinnliche Weise dabey beschäftigt. Es ballt seine Händchen, bringt das Fäustchen spielend zum Munde, horcht aufmerksam der Stimme und des leisen Gesanges der ihn pflegenden Personen, langt und hascht begierig nach glänzenden und buntfärbigen Gegenständen. So bald aber die stufenweise Ausbildung der höheren Sinnesthätigkeit die umgebenden Gegenstände der Außenseite zur deutlicheren Wahrnehmung bringt, und mit dem Erwachen des Sprachvermögens, woran das Kind — bey dem Ausstoßen der Anfangs bloß undeutlichen, nur erst durch längeres und vielfältiges Üben zu Worten sich gestaltenden Töne — sein besonderes Wohlgefallen findet, auch die Einbildungskraft, die von der Außenwelt den reichhaltigsten Stoff, von der immer weiter sich entfaltenden Sprache aber Licht und Leben erhält, stets lebhafter und thätiger hervortritt: dann genügt es dem Kinde nicht mehr, bloß mit sich selbst zu spielen, sondern es findet schon an andern Dingen Vergnügen, und fängt auch später an, mit seines Gleichen auf mannigfaltige Art und Weise sich zu unterhalten. Da die Spiellust des Kindes, bis dessen Sinne, wie bereits erwähnt, sich entwickelt haben, noch gänzlich schlummert; so ist es daher sehr unzweckmäßig und albern, die Kleinen schon in den ersten Lebensmonathen, sobald sie nur mit ihren Händchen nach Etwas zu langem oder auf Töne zu horchen beginnen, mit allerley Spielsachen, worunter die Rodel oder Schelle, die Klapper oder sogenannte Ratsche und der Guckguck die gewöhnlichen sind, zu bestärmen. Erstere besteht aus einer, auf einem langen Stiele angebrachten, hohlen Kugel, aus leichtem ungefärbtem Holze, oder Bleche, in welchem zum Geräuschmachen kleine Steinchen sich befinden. Die Kinderklapper hingegen aus einem, um einen walzenförmigen, furchenartig eingeschnittenen Stiele, der oftmahls nach unten ein Pfeisfen bildet mit einem sich drehenden, viereckigen Stück Holze, von dem zum Rade des Stieles, ein fünf bis sechs Linien breites, anderthalb Zoll langes Holzspänchen sich erstreckt, und indem dasselbe bey dem Umdrehen von einer Vertiefung des Rades in die andere fällt, ein durchdringendes, Enarrendes Geräusch hervorbringt. — Der Guckguck stellt ein längliches viereckiges Kästchen vor, dessen Seitenwände in Gestalt eines Blasebalges von Leder gebildet sind. An der

oberen Fläche, die so wie die untere, aus dünnen, bunt bemahlten Holztäfelchen verfertigt ist, befindet sich an beyden äußeren Endtheilen eine kleine Oeffnung, durch welche die Luft, die beyhm Zusammenpressen des einen, oder des andern Endes benannter Vorrichtung, einen, dem Guckguckrufe ähnlichen Ton hervorbringt, austreten kann. Zwar vermag man allerdings durch derley Spielwerke weinende Kinder auf einige Augenblicke zu zerstreuen, und zum Schweigen zu bringen; allein wenn das Gekirre der Schelle, das Gekreische der Ratsche, und das momentane Schreyen des Guckguck zu lange, wie dieß viele Kindermägde, die mit diesen blöden Tändeleien sich selbst manchemal am besten unterhalten, fortgesetzt wird, werden die Kleinen nur um desto mürrischer und verdrießlicher. — Spitzige oder schneidende Gegenstände, mit denen sich die Kinder auf die gefährlichste, ja selbst tödtliche Weise verlegen können, sollen denselben eben so wenig, als mit schädlichen Farben bemahlte, oder aus Metall, (wie Soldaten oder andere Figuren,) verfertigte Spielsachen, dann Geschirre aus Blei, Geldstücke, besonders aus Kupfer und kleine, leicht in den Mund zu bringende Dinge, zum Spielen gereicht werden, denn indem die Kleinen Alles an den Mund bringen, und daran zu lecken und zu nagen pflegen, geschieht es nicht selten, daß sie sich durch bunt bemalte Spielwerke, deren Farben gewöhnlich Arsenik, Kupfer u. dgl. enthalten, vergiften, oder durch Verschlucken kleiner Körper, die gefährlichsten Erstickungszufälle, ja selbst den Tod zuziehen können. Nicht genug, daß die Kinder allerley kleine Gegenstände als: Erbse, Bohnen, Schrottkörner, kleine Kupfer- oder Silbermünzen u. s. w. da sie Alles, wie gesagt, in den Mund nehmen, bisweilen zufällig verschlucken, so stecken sie sich selbst oder ihren Gespielen dergleichen Körper auch in Nase, Ohr, Mastdarm, und Harnröhre u. s. w., wodurch manchemal die verderblichsten Zufälle erregt werden. Bemahlte Spielsachen, und da größere Kinder die sich mit Mahlen unterhalten, die Pinsel gemeinlich mit dem Munde ausaugen, schädliche Farben aber auch durch die Schalen der Eyer dringen, sollten eben sowohl, wie die nürnbergger Farbkästchen, und die blau, gelb oder grün gefärbten Osterreicherey strenge verbotnen, oder doch wenigstens von Seite der Polizey auf den Gebrauch völlig unschädli-

cher Farben gesehen werden. Ganz vorzüglich hat aber jede Mutter sich zu hütthen und auch ihren Dienstleuten zu untersagen, Näh- oder Stecknadeln neben kleinen Kindern liegen zu lassen, oberflächlich und leichtfertig in den Ankleidepolster, Bettkissen, Stühle, Sack- und Halstücher zu stecken, oder sich derselben zur Befestigung der kindlichen Kleidungsstücke zu bedienen, denn es sind nur zu viele traurige Beispiele bekannt, zu Folge deren eben besprochene, an sich so geringfügig scheinende Umstände, die Urheber der fürchterlichsten Leiden, ja! des martervollen Todes der armen Kleinen wurden.

Nachstehende, aus dem Journ. univers. des sciences medic. entlehnte, in Horns Archiv für medicinische Erfahrung, Jahrgang 1826, Jänner und Februar Stück S. 175 mitgetheilte Geschichte liefert hievon einen warnenden Beleg.

„Ein Kind, ungefähr von vier Monathen schrie eines Tages mehr als gewöhnlich, ohne daß man etwas anderes als eine gewöhnliche Kolik argwohnte; als indeß die Mutter die Windel abnahm, fand sie in den Excrementen sechs Stecknadeln. Das Dienstmädchen gestand, daß sie am Tage zuvor am Laken sieben Stecknadeln und sieben Nähnadeln befestigt habe. Als das Kind gewaschen wurde, fand man die siebente Nadel bis auf den Kopf im Zellgewebe der Kerbe des Hinteren sitzen. In der linken Seite sah man oberhalb des Darmbeines einige kleine Stiche. Was die Nähnadeln betraf, so glaubte man, daß, da sie von keinem Kopfe zurückgehalten wurden, sie durch die Windeln hindurch gegliitten, und verloren gegangen seyen. Indeß war die Verdauung gestört, das Kind hatte Diarrhöen, Erbrechen, und nach einigen Tagen, gingen ihm durch den Stuhlgang vier Nähnadeln ab. Da ich um diese Zeit hiezu gerufen wurde, sah ich an der linken Seite noch sieben wohl unterschiedene Stiche, durch welche die Nähnadeln hindurch gegangen waren. Drey Nadeln hätten noch ausgestoßen werden sollen, doch kamen sie nicht zum Vorschein, die Zufälle wurden heftiger, und das Kind starb nach einigen Tagen.“

(Der Beschluß folgt.)

A p h o r i s m e n.

Wer an Unmöglichkeiten seine Kräfte versucht, ist ein Kind, das mit Sternen spielen möchte, wie mit Zahnpfennigen.

Krankheiten, hatten sie nicht in der Einbildungskraft, werden nicht durch Worte — sondern durch die Natur und die Arzneyen geheilt. —

Wer seines Schmerzens Herr wird, der verräth Muth und Geistesstärke; Klagen rühren wenig Personen, und jedes Leiden, wenn man es nicht als solches über sich, sondern unter sich betrachtet, verliert an seiner Stärke, und wird gar nichtig.

Man suche unter den verschiedenartigen Körper- und Geisteskräften durch gleichmäßige Übung eine feste Harmonie zu erhalten, ihre Mißstimmung ist Krankheit. —
Dr. Mekaraki Edl. v. Menk.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

; u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

5.

Wien, Mittwoch den 18. Jänner

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwei Mal portofrei. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Einfluß der Getränke auf das physische und geistige Wohl des jungen Menschen.

(B e s c h l u ß.)

Die Geschichte der Menschheit liefert uns über die verderblichen Wirkungen geistiger Getränke den deutlichsten Beweis, und weder Krieg noch Pest hat jemahls solche Verheerungen unter den wilden Nationen angerichtet, und für das physische und psychische Leben so schreckliche Wirkungen zur Folge gehabt, als die Einführung des Brantweins bey unverdorbenen Naturmenschen. Was Kanonen, Feurgewehre und Schwerter nicht vermochten, haben ein paar Fässer dieses elenden Getränkes vermocht, — dieses schrecklichen Giftes, das die Sinne abstumpft, den Verstand blöde, den Geist furchsam, unentschlossen, unzufrieden, und den Menschen zu allen Untugenden und Lastern geneigt macht. — Gewöhnt daher, ihr zärtlich liebenden Ältern und Erzieher, eure Kinder an das Wassertrinken, sucht ihnen diese herrliche Flüssigkeit, die in der Natur die größten Wunder wirkt, Leben und Gedeihen schafft, obwohl sie von dem überfeinerten Menschen gewöhnlich verachtet, ja sogar für schädlich gehalten wird, zum unschätzbaren Lieblingsgetränke zu machen, das sie höher schätzen sollen, als alle übrigen erkünstelten Erzeugnisse menschlicher Uppigkeit und Völlerey, und ihr habt dadurch das Lebensglück und seine Dauer auf feste, unerschütterliche Säulen gestützt, und euren Söhnen und Töchtern einen unermesslichen Reichthum hinterlassen, der ihnen durch ihre dauerhafte und blühende Gesundheit, durch Heiterkeit des Geistes, und ein zufriedenes Gemüth, gewiß die ergiebigsten Zinsen tragen wird. Nur frisches, reines Wasser, als indifferente Flüssigkeit, vermag den Durst zu

lösen, und theilt dem Körper die nothwendige Quantität von Tropfbarflüssigem mit, ohne daß es durch fremdartige Bestandtheile nachtheilige Wirkungen begründet. Blickt hin Ältern und Erzieher! auf jene unglücklichen Geschöpfe, denen durch eine schlechte Erziehung oder durch das sträfliche Beispiel ihrer Väter oder Mütter, der Genuß geistiger Getränke zum unentbehrlichen Bedürfnisse wurde, die den schrecklichen, Körper und Geist zerrüttenden Wirkungen der Trunkenheit unterworfen, ihr Leben traurig dahindringen, und durch einen frühzeitigen, gewöhnlich schnellen Tod, den Schlagfluß, beschließen. Um wie viel glücklicher und gesünder wird nicht der einfache, genügsame Mensch bey seinem Glase Wasser sich befinden, als der übermüthige Schwelger, bey seinen feinsten, kostbarsten Weinen, die er aus goldenen Pocalen schlürft. Wie viele Völker gab es nicht, die überzeugt von den schädlichen Folgen, welche geistige Getränke bey der Jugend hervorbringen, dieselben ihren Kindern streng untersagten. So hatten die Massilienser, ein griechisches Volk, den Mannspersonen, die noch nicht 30 Jahre alt waren, und dem weiblichen Geschlechte den Wein gänzlich, durch Geseze verboten. Wie wahr und treffend schreibt daher H i n z e : „Vor dreßßig und mehreren Jahren war die Ernährung der, von der Mutterbrust entwöhnten Säuglinge höchst einfach, und sie blieb oft bis zum Eintritte der Pubertät, dieser strengen Einfachheit getreu. An Kaffeh und Chokolade, an Wein und Liqueur, an Beefsteaks und feine Ragouts wurde damahls nicht gedacht. Milch mit Wasser, leichter Thee mit Milch oder eine ehrliche Wasseruppe, ein schmachhaftes Butterbrot von kräftigem Brote, oder gut ausgebackene Semmeln, war das gewöhnliche Frühstück der Kinder, selbst in den höheren Ständen. Eine leichte, jedoch nährende Mittagsmahlzeit,

zur Vesper Obst und Brod. Abends um sieben Uhr eine leichte Suppe, und um acht Uhr in das Bette, umfaßte die ganze Diätetik der Kinder in früheren Zeiten. Also weder lange Mittags- noch späte Abendmahlzeiten. Kleineren Kindern würde demahls der Wein nur als Arznei, Kaffee gar nicht, Bier selten gegeben. — Wie haben sich die Zeiten auch darin geändert! Und sollten diese Veränderungen in der Ernährungsart der Kinder, da solche in höherem oder geringerem Grade, mit mehreren oder minderen Abstufungen gegenwärtig bald nach der Entwöhnung Statt haben, nicht die Plasticität (Neigung zur Bildung der Masse) der Blutwelle vermehren, dem Blute zu viele Substanz zuführen, den Andrang desselben nach dem Kopfe befördern, Ausschweifungen, übermäßige Ernährung des Gehirnes und somit Entzündung und Wassersucht desselben veranlassen können? — O möchte doch, wird gewiß jeder Menschenfreund hinzufügen, diese schöne Zeit einer einfachen, den heiligen Gesetzen der allweisen Natur nachgebildeten, physischen Erziehungsweise der Kinder wiederkehren, möge sie lieblich und sanft wieder aufblühen und ihren milden Himmelsfegen über die jugendlich aufsprießende Menschheit verstreuen, den kommenden Generationen des Lebens höchstes Glück und reinsten Wohlgenuss gewähren, den eitle Supercultur, Aberglaube und schädliche Vorurtheile leider noch in gegenwärtiger, übrigens so sehr aufgeklärter Zeit, den meisten Menschenkindern, mitunter auch höherer Stände, rauben!

Damit aber das Wasser Gedeihen bringe, so bediene man sich nur des reinen frischen Quell- oder Brunnenwassers, das eben sowohl, wie die mineralischen Wässer seinen Brunnengeist, nämlich fire Luft, die es eben verdaulich und stärkend macht, enthält. Aus offenen Brunnen geschöpft, so wie Flußwasser, da es gewöhnlich mit erdigen, salzigen, animalischen oder vegetabilischen Substanzen verunreinigt vorkommt, ist niemahls so gedeihlich und heilsam. Der Gesundheit am wenigsten zuträglich bleibt jedoch immer stehendes Wasser von Seen, Teichen, Sümpfen und Morästen, wo viele Pflanzen wachsen, und allerley Thiere sich aufhalten. Im Falle man aber zum Genuße desselben gezwungen würde, muß es erst durch Kochen und Filtriren die nöthige Sauglichkeit erhalten. Ältern und Erzieher haben noch darauf besonders zu sehen, daß die Kinder nicht zu wenig trinken, welches endlich mit der Zeit zur Gewohnheit wird, und ohne daß der Mensch die nächste und eigentliche Ursache auch nur ahnt, zur Trockenheit, Verstopfungen des Unterleibes, und vielen anderen Übeln, welche vielsüßenden Frauenzimmern und Gelehrten besonders eigen sind, Gelegenheit gibt. Während des Essens viel zu trinken, ist niemahls gedeihlich, indem der Magenfaß dadurch zu sehr verdünnt, und die Kraft des Magens geschwächt wird. Man gewöhne daher die Kinder erst etwa eine Stunde nach Tische zu trinken, so wie überhaupt der Durst das Maß des Getränkes und den Moment des Trinkens bestimmt.

Wer sollte aber wohl glauben, daß die conventionellen Thorheiten sich so weit ausdehnen könnten, daß manche,

auf sogenannten feinen Ton und Sitten mehr, als die Gesundheit ihrer Töchter haltende Mütter denselben sogar den Genuß der Getränke aus dem wichtigen Grunde verbieten, damit sie nicht aus den gesellschaftlichen Zirkeln wegen des Dranges zu natürlichen Entleerungen sich entfernen dürfen, wodurch sie, ihren einseitigen Ansichten zufolge, gegen die strengen Gesetze der Anständigkeit und des Ceremoniels gar sehr verstoßen würden. Wie schädlich dieser gresse Unsin auf das Wohlbefinden der Mädchen und ihre künftige Bestimmung als Mütter wirke, bedarf wohl keiner umständlichen Erklärung.

Einfluß der Spiele auf das körperliche und geistige Wohl des Kindes.

(B e s c h l u ß.)

Nicht minder Gefahrbringend ist die Gewohnheit mancher Frauenzimmer, bey dem An- und Auskleiden, so wie bey dem Nähen, Strick- oder Nähadeln in den Mund zu nehmen, denn dadurch sind schon gar viele Unglücksfälle bey den Erwachsenen, wie bey Kindern, welche überhaupt alles nachzuahmen pflegen, veranlaßt worden. Größeren Kindern, die bereits schon gehen können, und sich bey ihren Spielen schon wacker im Zimmer herumtreiben, räume man daher alle spitzen scharfen Gegenstände, gebrechliche Gefäße u. dgl. wozu sie leicht gelangen und sich daran Schaden thun könnten, sorgfältig aus dem Wege, und es wird eben deswegen sehr klug und vorsichtig gehandelt seyn, wenn der Ofen, damit sich die unerfahrenen und neugierigen Kinder zur Winterszeit daran nicht brennen, mit einem Göländer oder Gitterwerke umgeben wird. Auf gleiche Weise haben Ältern und Wärterinnen auch darauf zu achten, daß die Kinder sich mit keiner Thüre spielen, indem sie sich bey dem Auf- und Zumachen leicht die Finger einklemmen, beträchtlich verletzen und zerquetschen können. Überhaupt sollen sie stets von der Thüre entfernt gehalten werden, damit sie bey dem Öffnen derselben von den eintretenden Personen nicht zu Boden gestürzt und verwundet werden. Schwere, so wie leicht zerbrechliche Spielsachen taugen nichts, und sind mehr oder minder schädlich. Jene, indem sich die Kinder bey ihrem Aufheben, Hin- und Hertragen, zumahl wenn sie ihnen auf die Fehen fallen, beschädigen; diese, weil ihrer leichten Gebrechlichkeit wegen, die Kleinen an den Scherben und Splittern sich leicht bedeutend verletzen können. — Bey dem beliebten Schaukel, sogenannten Hutsch- oder Wiegenpferde, bewirkt, abgesehen davon, daß sich muntere Knaben gewöhnlich zu lange und zu heftig, oft bis zum Sturz oder Fall darauf zu bewegen pflegen, auch die damit verknüpfte Stellung des Körpers, eben jene schädlichen Wirkungen auf die Gesundheitswerkzeuge, wie das frühe Reiten auf Pferden. — Auch der Gebrauch der gewöhnlichen, einfachen, zwischen der Thür oder im Freyen auf eigenen Gerüsten, oder an zwey Bäumen angebrachten Hutsche oder Schaukel, bringt den Kleinen nicht selten die gefährlichsten Nachtheile, wie

vielfältige Erfahrungen dieß hinlänglich bestätigen. Bald ist die Schaukel schlecht und nachlässig zugerichtet und sie bricht; bald zerreißt der Strick und das hoch sich schwingende Kind stürzt mit Gewalt zur Erde und wird verwundet; bald bricht das Vorsteckbrettchen; bald rutscht das schwindlich gewordene Kind unter demselben durch, oder es überschlägt sich, wenn es zu stark geschaukelt wird, und nimmt Schaden. — Alle, diese Bewegungsmaschinen verdienen daher ihrer gefahrbringenden Verhältnisse wegen, eben so wohl als der Kinderwagen — ein würdiges Seitenstück der hochgepriesenen Wiege, aus der Kinderstube — nach Recht und Billigkeit auf immer verabschiedet zu werden. Diese Wagen sind entweder ganz einfach, bloß von Brettern zusammengefügt, auf der Achse fest aufsitzend und auf unförmlichen, aus Holzscheiben gebildeten Rädern ruhend, oder aber in Gestalt ordentlicher, auf Federn sich schwingender und modischer Kutschen, mit allem dazu erforderlichen Zubehör, höchst niedlich und elegant eingerichtet, zugleich jedoch sehr kostspielig. In dem Kasten dieser Wagen richtet nun die zärtliche Mutter ein weiches Flaumenbettchen, worin das kleine Kind mit mehreren Kissen, Decken, Tüchern oder Kogen verhüllt, der Kopf in einen Pelz oder baumwollenen Mütze gesteckt wird, und nun geht es, indem sich nach Umständen bald die Mutter selbst, bald eine schwerfällige, keuchende, unwillige Wärterin, zuweilen eine muthwillige, rasche Dienstmagd oder ein halb Duzend ausgelassener Kinder an die kleine Deichsel spannen, entweder im trägen Schnecken gange, oder im schnellsten Galloppe, ohne sich dabey um des Kindes Weinen und Schreyen im geringsten zu bekümmern, fort über Stock und Stein. Wie sehr dabey die Kleinen der steten Gefahr umgeworfen und dadurch gefährlich beschädigt zu werden, ausgesetzt sind, lehrt eine tägliche Erfahrung leider nur zu häufig. So wie aber die Wagen, deren Kasten auf Federn ruht, da sie immer höher hängen, als die auf der Achse aufsitzen, um desto leichter umgeworfen werden; so trifft eben dieser Vorwurf auch die letzteren, und obchon sie zwar ihres niederen Baues wegen, nicht so oft umgeschleudert werden, als die ersteren, so beleidigt dafür das durchdringende Gepolter und Knarren der massiven Räder, wenn selbe nicht mit Tuch umwickelt sind, das kindliche Gehörorgan um desto heftiger. Überhaupt beziehen sich alle durch die Wiege bewährten Nachtheile, die vorzüglich in eigenfinniger Verwöhnung der Kinder an immerwährendes Schaukeln und in, durch starkes und unsanftes Fahren auf unebenem, holzprigem, oder steinigtem Boden, bewirkter heftiger Erschütterung des kindlichen Gehirnes sammt den daraus entspringenden Folgeübeln, auch auf die hie und da, noch insbesondere hohem Werthe gehaltenen, und eifrigst vertheidigten Kinderwagen.

Man lasse die Kleinen, so wie auch die größeren Kinder immerhin sich mit ihren Spielsachen unterhalten, man gönne ihnen den ruhigen und ungetrübten Genuß unschuldiger Freuden in der lieblichen, sorgfreyen Blüthezeit, des menschlichen Lebens, in der Alles um sie her

Wonne lächelt, der Fable, ungeformte Holzklumpe unter der glänzenden Vorspiegelung einer stets regen, tändelnden Phantastie in ihren zarten Händchen zum mächtigen Schwerte oder zur viel geliebten Docke sich gestaltet, und nur einem versagten oder verlorenen Spielwerke zuweilen eine flüchtige Thräne fließt; man gönne den liebenswürdigen, holden Kleinen ihre heitere Jugendlust. Nur reiche man ihnen kein solches Spielzeug, das ihnen auf diese oder jene Weise schädlich werden könnte, oder zu vieles und mannigfaltiges, wo durch den, durch steten Wechsel vergnüglicher Gegenstände verwöhnten Kleinen, endlich alles überdrüssig wird, und die Langeweile, dieß unheilbringende Ungeheuer, nur um desto eher sie beschleicht, je mehr man sie mit Zerstreuungen und spielenden Tändeleien aller Art, zu überhäufen pflegt, wodurch der unglückliche Grund zur unersättlichen Begierde nach stets neuen Genüssen, die selbst auf ihr physisches und moralisches Wohl höchst nachtheilig wirken, gelegt wird. Dem munteren, unruhigen Knaben ist sein Steckenpferd, sein hölzerner Säbel oder seine Flinten; dem sanfteren, gemüthlicheren Mädchen dagegen ihre angekleidete Puppe, oder ihre kleine, eingerichtete Küche völlig genug, um die erste frohe Zeit der Kindheit, die eigentliche Spielzeit, scherzend zu vertändeln, bis bey bereits weiter vorwärts geschrittener Entwicklung des Körpers, auch die geistigen Kräfte vollkommener sich entfalten und in dem reiferen Kinde endlich der unwiderstehliche Hang zu regsameren und geregelteren Spielen erwacht. Sehr oft vergnügen sich die Kinder durch das äußerst beliebte, so genannte *Zellerreiben*. Es stellen sich nämlich zwey Kinder einander gegenüber, stemmen ihre Fußspitzen fest an einander, halten sich bey den Händen, und schwingen sich, indem sie den Oberleib bedeutend zurückneigen, so schnell wie möglich, auf einem Punkte, im Kreise herum. Leicht geschieht es dabey, daß das Eine vom Schwindel ergriffen, betäubt zu Boden fällt, oder es läßt wohl gar aus Muthwillen und böshaften Scherze die Hände des Andern, während der schnellsten Kreisbewegung gäh und unvermuthet los, daß daher dasselbe mit größter Gewalt rücklings zu Boden stürzt, oft sehr bedeutende Beschädigungen sich zufügt, oder diesen unbesonnenen Scherz wohl gar mit dem augenblicklichen Tode büßen muß. Daß vernünftige Ältern und Erzieher ihren Kleinen dieß gefährliche Spiel auf keinen Fall gestatten sollen, wäre dem Gesagten zu Folge überflüssig.

Merkwürdige Wetterbeobachtungen.

Herr Mackenzie sagt in seinem System of the weather, er habe vierzehn Jahre lang die Zahl der Tage, wo Ost- und Westwind wehte, aufgezeichnet, und gefunden, daß der erstere im Durchschnitte 135 und der letztere 216 Tage betrüge, was sich also wie 2 zu 3 verhalte. Weht der Ostwind in einem bestimmten Jahre an mehr als 135 Tagen, so machen diese ein Uebermaß, und weht er an weniger als 135 Tagen, so machen diese einen Mangel an Ostwind

aus. Eben so verhält es sich mit dem Westwinde, und das Übermaß wie der Mangel beyder Winde wird jedes Jahr aufgezeichnet. Da die Ereignisse der Witterung in keiner Beziehung zu unserm bürgerlichen Jahre stehen, so beginnt Mackenzie das Witterungsjahr, wie er es nennt, mit dem 1. November, weil um diese Zeit die auffallendste Veränderung der Witterung im ganzen Jahre eintritt. Nachdem er das Übermaß und den Mangel der Ost- und Westwinde 14 Jahre genau beobachtet hatte, fing er an, das Einhalten mit einander zu vergleichen, und fand mit Erstaunen, daß sie sich in regelmäßiger Progression zum Übermaße und Mangel folgten, und so die beyden Winde in bestimmte Gruppen zusammengeordnet wurden. Obgleich der Mangel und das Übermaß der Ost- und Westwinde in 54 Jahren ihren Kreislauf nothwendig zurücklegen, so folgt daraus doch noch nicht, daß die Witterung in dem einen Cyclus in jeder Rücksicht der in dem andern gleiche. Die Zeit des Übermaßes und Mangels beyder Winde kann beständig wechseln, und vielleicht noch andere, größere oder kleinere periodische Veränderungen. „Es muß also wünschenswerth seyn,“ sagt Mackenzie, „zu erfahren, in wie weit eine Revolution des Witterungssystems einer andern in jeder Beziehung entspricht — was nur durch umständliche Tagebücher nach und nach gelöst werden kann.“ Aus seinen eigenen Beobachtungen leitet Mackenzie folgende Regeln ab:

- 1) Einem außerordentlich nassen Winter folgt gewöhnlich ein regnerischer Sommer.
- 2) Einem außerordentlich trockenen Winter folgt ein verhältnißmäßiger trockener Sommer.
- 3) Nach zwey Wintern mit weniger als dem durchschnittlich gewöhnlichen Regeln, folgt gewöhnlich ein etwas über das durchschnittliche Verhältniß nasser.
- 4) Wenn 2 Jahreszeiten zusammen, entweder Sommer oder Winter, etwas unter dem Durchschnitte stehen, so trifft die dritte mit dem Durchschnitte genau zusammen. Die vierte ist sehr naß, die folgende fünfte sehr trocken, wenn

auch nicht vom Übermaße; denn eine übermäßig trockene, ist nur nach einer schnell eingetretenen übermäßig nassen, zu erwarten.

- 5) Auf zwey mittelmäßige Sommer folgt gewöhnlich ein sehr trockener, diesem ein sehr nasser, und diesem ein trockener.
- 6) Wenn zwey nasse Winter oder zwey nasse Sommer zusammenkommen, so ist es keiner im Übermaße.
- 7) Ist Winter und Sommer naß, so ist der darauf folgende Winter trocken; und dagegen Sommer und Winter naheinander naß, so ist der nächste Sommer trocken.
- 8) Sind Sommer und Winter hinter einander mittelmäßig, so ist der nächste Sommer entweder naß oder trocken.
- 9) Drey Jahreszeiten sind nie hinter einander gleich naß, mittelmäßig oder trocken.
- 10) Drey Jahreszeiten hinter einander oder für sich zusammengenommen, haben niemahls mehr Regen über das Mittel, als eine nasse und umgekehrt.
- 11) Einem milden Winter folgt ein milder Sommer.
- 12) Einem nassen Sommer folgt immer ein frostiger Winter.
- 13) Auf jeden frostigen Winter folgt gewöhnlich ein kalter Sommer.
- 14) Auf ein Übermaß von Westwind im Winter folgen im nächsten Sommer viele Donnerwetter; folgt auf das Übermaß von Westwind im Sommer ein Übermaß von Ostwind, oder kommen beyde zusammen, so ist der Donner noch häufiger.
- 15) Mangel an Westwind im Winter, vermindert den Donner im folgenden Sommer.
- 16) Einem Übermaße vom Ostwinde im Sommer folgt Donner im Winter, und überhaupt kommt im Winter kein Donner vor, als nach einem Sommer mit übermäßigem Ostwinde.

M i s c e l l e.

Eigenheiten einiger Gelehrten bey ihren Arbeiten. Magliabechi brachte Tag und Nacht unter seinen Büchern zu. Ein alter Mantel diente ihm bey Tage als Kleidung und des Nachts als Bett. Er schlief und aß auf und unter seinen Büchern. David Blondell, ein protestantischer Pfarrer des 17. Jahrhunderts galt für Einen der die größten und umfassendsten Kenntnisse in der Geschichte habe. Wenn er arbeitete und schrieb, so lag er auf den Dieben, mitten unter den Büchern, welche er brauchte. Des cartes pflegte täglich 16 Stunden bey zugezogenen Vorhängen und verschlossenen Fensterladen im Bette zu liegen, weil

er glaubte, in dieser ungestörten Lage seinen Geist mehr in der Gewalt zu haben, als wenn äußere Gegenstände auf ihn einwirken.

Nach Malbranche dachte bey verschlossenen Fenstern, weil ihm das Licht hinderlich war. Mezerai, der berühmte Geschichtschreiber studirte und schrieb stets bey Lichte, selbst Mittags im Sommer, und begleitete, als ob es in der Welt keine Sonne gegeben hätte. Die, welche ihn besuchten, stets mit dem Lichte bis an die Thüre.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

z u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

6.

Wien, Samstag den 21. Jänner

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwoch und Samstag; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Geschichte und Eigenschaften der Haare nebst den sie verändernden Einflüssen durch physische und moralische Leiden.

Der schönste Schmuck, den die Natur dem Menschen gegeben, ist unstreitig das Haar; zierlich und majestätisch krönt es sein Haupt, und die verschiedene Richtung desselben theilt auch dem menschlichen Gesichte einen verschiedenen Charakter mit. Bald heben sich die Haare schon in der Wurzel, und geben der Gesichtsbildung einen Gebieterausdruck, indem sie eine breite, denkende Stirne ganz entblößen, bald auch senken sie sich, was vorzüglich bey Frauen der Fall zu seyn pflegt, in einer anmuthigen Wellenlinie auf beyden Seiten der Schläfe herab. Die Physognomiker sehen in dieser Erhöhung des Schädels, die diese Theilung veranlaßt, die Anzeige eines angeborenen Sinnes für das Erhabene und Schöne. In wiefern diese Meinung richtig ist, oder nicht, gehört nicht hieher; indeß bestätigen sie einigermassen sowohl Beobachtungen aus neuerer Zeit, als auch die Meisterwerke der alten Kunst.

Überhaupt hatten die Alten, als tiefe Beobachter der Natur, den mannigfachen Charakter des Haares sehr wohl bemerkt. Durch geschickt aufgefaßte Abstufungen bedienten sie sich desselben als eines Hauptmittels, den göttlichen Ursprung, ja selbst die fernere oder nähere Verwandtschaft zwischen einzelnen bedeutenden Charakteren, auszudrücken. Der Haarwuchs Neptuns und Pluto's z. B. erinnert an den des Jupiters, obwohl er ihm nicht gleich ist. Alexander trug das Haar auf der Stirn erhöht, und über die Schläfe herabfallend, um seinen göttlichen Ursprung auch durch sein Äußeres anzudeuten.

Die Griechen benutzten jedoch das Haar nicht bloß als Mittel, den Gebilden ihrer Kunst die Anmuth oder Würde zu ertheilen, welche ihnen zukam, sondern es galt auch in ihren Schriften als Vollendung einer Schönheit, die sie beschrieben.

Von Homer an, der stets Helenens schöner Locken gedankt, haben die Dichter aller Nationen und Zeiten diesen Schmuck der Natur gefeyert, und überall ist bey ihnen von goldenen oder schwarzen Flechten, die das Haupt umwinden, oder Locken, die über schneeweisse Schultern herabwallen, die Rede.

Das Haar galt ferner bey den Alten, die es sehr hoch verehrten, als ein Mittel, Freude oder Schmerz zu äußern. Wir sehen in der Schrift, daß die Vernachlässigung des Haares das Zeichen der tiefsten Verzweiflung war, so wie man auch selbst bey vielen Völkern in neueren Zeiten, das Haar freywillig aufopferte, um einen großen Schmerz, oder gänzliches Entsagen der Welt dadurch auszudrücken. Bey den Hebräern war es eine große Strafe, des Haares beraubt zu werden, und es scheint sogar, daß ihre Ehrerbietung für dasselbe so groß war, daß der Vorwurf des Verlustes desselben, für die niedrigste Beschimpfung galt. Die Römer theilten den Abscheu der Israeliten gegen Kahlköpfe, und ließen sich vor der Erfindung der Perücken, Haare auf den Schadel mahlen, so wie Cäsar sich von Seneca berechnen ließ, beständig einen Lorberkranz zu tragen, um den Verlust des Haares zu verbergen.

Als Sinnbild der bürgerlichen und natürlichen Rechte, wurde bey unseren Vorfahren das Haar gewissermaßen heilig gehalten; man schwur bey seinen Haaren, wie man heut zu Tage bey seiner Ehre schwört, und sie Jemanden abschneiden, hieß ihn herabwürdigen. Ein deutsches Geseß vom

Jahre 650 legt Dem, der einem freyen Manne ohne seiner Einwilligung Haare abschneidet, eine beträchtliche Geldbuße auf; wer aber seine Schulden nicht bezahlen konnte, erklärte sich dadurch für den Sklaven seines Gläubigers, daß er demselben eine Scheere überreichte, als Zeichen, ihm das Haar abzuschneiden. Bis ins achte Jahrhundert ließen angefehene Christen ihren Kindern durch Personen, welchen sie eine Ehre erweisen wollten, die ersten Haare abschneiden, wodurch sie gewissermaßen Patben desselben wurden. Im Jahre 750 schickte Carl Martel seinen Sohn Pipin zum Longobardenkönig Luitbrand, damit dieser ihm die ersten Haare abschneide, und dadurch sein Adoptivvater würde. — Luitprand ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, Carl Marteln seine Freundschaft zu bezeigen, und schickte das Kind reich beschenkt zurück.

Bekannt ist die Geschichte der Königin Berenice, die der Venus ihre Haare zum Opfer gelobt hatte, wenn ihr Gemahl Ptolomäus Evergetes siegreich von einem Kriegszuge zurückkehrte, und ihrem Versprechen treu, dieselben wirklich in den Tempel der Göttinn aufhing. Hier wurden sie geraubt, und der sternkundige Konon, um den König zu befähigen, überredete ihn, sie wären in ein Gestirn verwandelt worden, das er eben entdeckt, und das daher den Namen Berenice erhielt. Diese Huldigung des Dichters beweist wenigstens die leidenschaftliche Bewunderung die ein schönes Haar erregte. Die Frauen betrachteten dasselbe als ihre schönste Zierde, und wandten große Sorgfalt darauf. Die Athenerinnen, so wie später auch die Römerinnen brachten die Kunst, das Haar zu ordnen bis auf den höchsten Grad der Vollkommenheit, und wenn die Natur ihnen diese Gabe spärlich zugemessen hatte, so ersetzten fremde Haare diesen Mangel. Zuweilen ordneten sie dieselben in Form eines Helms, um sich ein kriegerisches Ansehen zu geben, oder sie ließen es auch von Salben duftend, in Locken herabhängen. Zuweilen trugen sie eine Art von goldner Binde oder Halbzirkel, so künstlich mit Locken umgeben, daß man nur die höchste Spitze aus den Haaren hervorstehen sah, um so wie bey der Götterkönigin, ein Diadem zu bilden. Öfter jedoch befestigten sie ihre Haare mit kleinen goldenen Ketten, oder Purpurstreifen; Blumen und Nadeln mit Edelsteinen machten den Puz vollständig. Ein besonderer Schmuck der athenischen Frauen waren goldene Cicaden, die sie in die Haare steckten; auch galt dieß für eine, nur den Bürgerinnen der Minervestadt zukommende Ehre, indem die Athener sich für Autostonen oder Heimischgeborne hielten und die Cicaden, denen sie denselben Ursprung zuschrieben, eines ihrer Sinnbilder waren. Wenn die Farbe des Haares nicht zu der ihrer Haut oder zu ihren Zügen paßte, so nahmen sie ihre Zuflucht zum Färben. Viele puderten auch ihr blondes Haar mit Goldstaub, um demselben mehr Glanz zu geben.

Zu den ersten Zeiten der römischen Republik, war der Kopfschmuck der Frauen äußerst einfach; er bestand darinn, die Haare auf der Stirn zu theilen, sie hinten zusammenzu drehen, und einen Knäuf daraus zu bilden, der den oberen Theil des Kopfes schmückte. Die antiken Denkmäler

beweisen, daß dieß auch bey den griechischen Frauen gebräuchlich war. Je mehr der Luxus zunahm, desto künstlicher und mannigfaltiger wurde der Kopfschmuck. Einige bedienten sich eines heißen Eisens, um Locken aus ihren Haaren zu bilden, und umringten sie dann mit einer Binde von Gold oder Edelsteinen, die sie von den fremden Haaren, die man glatt ließ, trennte. Andere theilten das Haar in viele Flechten, die in mannigfachen Formen um den Kopf geschlungen, und mit einer Nadel zusammengehalten wurden. Oft auch wurden Locken und Flechten vereint. Die verheiratheten Frauen suchten etwas darinn, die Vestalinnen nachzuahmen, und trugen, wie jene, einen über die Schultern herabhängenden Schleyer, der das Haar verbarg. Indessen ließen sie wenigstens auf der Stirne einige sehr künstlich geordnete Locken sehen, wodurch sie sich von jenen unterschieden. Auch die Büsten derjenigen Fürstinnen aus dem Alterthum, die sich durch Frömmigkeit auszeichneten, sind stets mit einem Schleyer dargestellt.

Das Haar ist sowohl bey verschiedenen Völkern, als einzelnen Menschen von sehr verschiedener Farbe und Länge. Meistens wird es späterhin dunkler als in der Kindheit, und man sieht eine Menge Kinder, mit schönem blonden Haar, das vom fünften oder sechsten Jahre an, nach und nach, bis zum Kastanienbraun dunkler wird. Besonders soll die Farbe sich leicht verändern, wenn man sie oft abschneidet. Die abgeschnittenen Haare selbst aber verändern ihre Farbe nie, wenn sie sorgfältig aufgehoben werden, so wenig als die an todten Körpern, da man sogar nach 3000 Jahren an den ägyptischen Mumien noch das schönste blonde Haar fand.

Bekanntlich sind die Frauen meistens in reicherm Maße mit diesem Schmucke versehen als die Männer; so wie sie auch dem völligen Kahlwerden bey weitem weniger unterworfen sind. Im Alter verwandelt sich endlich die Farbe der Haare abermahls, und wird anfangs grau, endlich weiß.

Auf die Farbe im allgemeinen, wie auf ihre Entwicklung, übt das Klima einen wesentlichen Einfluß aus; auch wechselt die Feinheit desselben gewöhnlich mit der Farbe.

Witsoy hat in einem Topf blonder Haare von einem Zoll ins Gevierte, ihrer 790 gezählt, in einer gleichen Masse brauner 608, schwarze 572, so, daß demnach die blonden fast um $\frac{1}{3}$ feiner wären, als die schwarzen.

Eben so soll auch das Temperament großen Einfluß auf Menge, Feinheit und Farbe des Haares haben. Dieß möchte indeß leicht auf gar zu allgemeine und einseitige Schlüsse führen; daß aber verschiedene Menschenstämme sich in ihrem Haarwuchs wesentlich von einander unterscheiden, ist allgemein bekannt. Herr Bory de Saint Vincent nimmt fünfzehn verschiedene Menschenrassen an, unter denen sich die japonische, die viele Unterabtheilungen enthält, durch eine große Mannigfaltigkeit in der Farbe des Haares, die arabische und hindu'sche aber durch langes schwarzes Haar auszeichnet; wie denn überhaupt die schwarze Farbe die allgemeinste ist. In Hinsicht der Länge weichen fast alle sehr von einander ab, und bey der äthiopi-

sehen und einigen anderen Rassen sind sie ganz kraus und wollig.

Im Durchschnitte kann man annehmen, daß die nordischen Völker mit reicherm Haarwuchs versehen sind, gleichsam um den Kopf gegen den rauheren Winter ihres Klima zu schützen; doch ist dieß keineswegs feststehende Regel. Auch scheint in der That der Zweck des Haares nicht bloß der zu seyn, den Kopf gegen Kälte zu schützen, sondern sie besitzen gleich den Pflanzen, denen sie dadurch in ihrem Wachstume gleich kommen, daß sie aus Wurzeln hervorzurufen, die Eigenschaft, an den Enden auszudünsten. Nach den, mit dem Mikroskope angestellten Beobachtungen an den Haaren der Menschen und Thiere, hat man sich überzeugt, daß jedes Haar eine cylindrische Röhre bildet, und mit faserigem Marke angefüllt ist. Es ist also klar, daß die Haare außer ihrer Bestimmung, den Kopf warm zu halten, auch noch besondere Organe eines Theils der unmerklichen Ausdünstung sind, die man an dem ganzen Körper wahrnimmt. Was diese Behauptung bestätigt, ist, daß von dem sogenannten Weichselzopfe (einer vorzüglich in Pohlen herrschenden Krankheit) die Haare an den Spitzen Blut ausschütten, das sich gleichsam zu einer Art Fleisch bildet. Auch heißt man einige Arten von Kopfschmerz durch Abschneiden der Haare, indem wegen dieser übermäßigen Länge, die Ausdünstung nicht bis zu den Enden gelangen konnte, obwohl man sich auf der anderen Seite Augenübeln und anderen argen Erkältungen aussetzt, wenn man sie unbesonnenerweise zu kurz abschneidet, und dadurch nicht allein dem Kopfe seine warme Bedeckung, sondern auch der Ausdünstung ihre natürlichen Ableiter nimmt. Der berühmte Chemiker *Baouquelin* beweist in seiner Zergliederung der Haare, daß zwey Absonderungen am Kopfe vor sich gehen, die eine durch die ausdünstenden Gefäße der Kopfhaut, die andere durch die Haare selbst, deren innerer, schwammiger Theil ein besonderes Oehl absetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der Fleischnahrung.

So wohlthätig und nöthig uns die animalischen Nahrungsmittel auch sind, so führt doch ihr Uebermaß und ungeschicklicher oder ausschließlicher Gebrauch, nachtheilige Folgen mit sich. Wir sehen doch, daß die bloß Fleischfressenden Thiere einen weit höheren Grad von Wildheit und Stärke besitzen, als die übrigen, daß sie weit schwerer zu zähmen sind, häufig eine übertriebene Ausdünstung haben, auch wohl weniger Gelehrigkeit zeigen, als diese, und wir geben daher aus ähnlichen Gründen unseren Haushunden nicht zu frühzeitig und nicht zu viel Fleisch. Ganz denselben Einfluß scheint es auf den Menschen zu haben, indem es das körperliche an ihr auf Kosten des Geistigen ausbildet, und seine thierische Seite mehr hervortreten läßt; daher bemerken wir an solchen Menschen, die bloß Fleischnahrung zu sich nehmen, neben einem kräftigen, festen Körperbau, auch eine größere

Rohheit, Grausamkeit und einen leidenschaftlichen Charakter.

Die Fleischnahrung wirkt sehr reizend auf das Blutgefäßsystem, und befördert den Lebensprozeß bedeutend; zugleich regt sie aber auch, vermöge der genannten Thätigkeit, den Organismus schneller auf, als es geschehen soll, und führt ihn früher seiner Zerstörung entgegen. Deshalb ist von der Natur die zweckmäßigste Verbindung der Fleischnahrung mit der vegetabilischen angedeutet worden; denn die letztere stimmt den gesteigerten Consumtionsprozeß wieder zu seinem gehörigen Grade herab, erhält die Thätigkeit des Nerven- und Gefäßsystems im Gleichgewichte, und leitet so einen gemäßigten, in jeder Art wohlthätigen Verdauungsvorgang ein. Man würde also fälschlich sich einen Nutzen zu schaffen wähnen, wenn man von bloßer Fleischnahrung leben, und die vegetabilische hintansetzen wollte. Beyde sind nöthig, aber eine allein, ist nicht im Stande, unsern Körper zweckmäßig zu erhalten, das Verlorne vollkommen wieder zu ersetzen.

Das vornehmste und kräftigste aller Nahrungsmittel ist das Fleisch von erst ausgewachsenen Thieren, und es wird vermöge seiner nähern Verwandtschaft mit den Stoffen, aus welchen wir selbst bestehen, leicht und schnell verdaut, und gibt auch die meisten nahrhaften Theile her; doch ist es nicht ganz gleichgültig, welche Art von Fleisch man genießt, da es nicht von allen Thieren im gleichen Grade ernährungsfähig und verdaulich ist.

Das Rindfleisch ist unter allen das beste, nahrhafteste, verdaulichste und wohlgeschmeckendste; nahrhafter jedoch das Ochsenfleisch, als das Kuhfleisch.

Eine starke Verdauungskraft gehört zu dem sehr beliebten Beessteak (gelesen Büffel), weshalb diese Speise sich nur für einen kräftigen Magen eignet, und wegen des dabei nöthigen Zusazes von Gewürz und Fett, nicht zu oft genossen werden darf. Ein zwar wohlgeschmeckendes, aber nicht so leicht verdauliches, und wegen seiner Zubereitungsart sehr reizendes Gericht, ist das bekannte *Boeuf à la mode*.

Jedes Thier, welches entweder vor seiner gewöhnlichen Ausbildung geschlachtet, oder durch Einsperren, Mästen, Castriren, Blendern der Augen (welchen grausamen Kunstgriff man bisweilen bey den Gänsen braucht, um sie fett zu machen) in seinem regelmäßigen Wachstume gestört worden ist, gibt ein weit weniger rein nährendes, durch das viele, zwischen den Fasern angehäufte Fett, schwer verdauliches, ja sogar oft mit diesem oder jenem krankhaften Stoff geschwängertes Fleisch, und ist daher für den öfteren Gebrauch nachtheilig. Kalbfleisch wird von den meisten Menschen in der Regel für leichter verdaulich gehalten, als Rindfleisch, und daher den Kranken gewöhnlich empfohlen; die Erfahrung zeigt aber oft gerade das Gegentheil, weil es, besonders gefotten, ein schlaffes, minder kräftiges, den Magen nicht hinlänglich reichendes Nahrungsmittel ist, welches empfindlichen Personen gar leicht Magendrücken, Unbehaglichkeit im Unterleibe, Blähungen, u. dgl. Beschwerden verursacht, die sie nach dem Genuße eines mürben, saftigen und nicht zu fetten Rindfleisches

nicht bemerken. Dafür spricht auch die mehrmahls gemachte Beobachtung, daß Personen, die an Unverdaulichkeit leiden, mehr Speisen unverdaut wieder von sich geben, das Rindfleisch noch immer am vollkommensten verdauen. Deshalb sollte das Kalbfleisch, wenigstens bey Unterleibskrankheiten vermieden werden. Gebraten, ist es nahrhafter, und auch leichter verdaulich, weil bey dieser Zubereitung die Bestandtheile mehr zusammengehalten werden, und wird es so zu Fricassée oder Ragout benützt, versteht sich ohne bedeutendem Zusatz von Gewürzen, so ist es eher zu empfehlen, als gekocht; doch ist es immer gut, selbes nur selten zu genießen, aber niemahls, wenn man sich nicht wohl fühlt.

Fleischbrühe, sowohl vom Rinde als andern Thieren, ist der nahrhafteste Bestandtheil derselben und sehr leicht verdaulich; daher sie auch im Allgemeinen mit so großem Nutzen entkräfteten Kranken gegeben wird, die das Fleisch selbst noch nicht verdauen können. Ähnlich ist ihr die Gallerte, aus dem Fleische und den Knochen bereitet, in Nahrunghaftigkeit und Leichtverdaulichkeit. Ein Gleiches gilt von gut zubereiteten Suppentafeln, doch darf kein Zusatz von gewürzhaften Kräutern dabey seyn. Jedoch würde man sehr irren, wenn man erwachsene, kräftige Körper damit nähren wollte, denn der Magen würde sich ganz seiner gewöhnlichen Thätigkeit entwöhnen, später feste Nahrungsmittel nicht mehr vertragen. Auch sättigen solche Tafeln für die Länge der Zeit nicht hinreichend.

Die Leber, das Gekröse vom Kalbe, mit einer säuerlichen Sauce zubereitet sind, selten genossen, für Gesunde nicht nachtheilig; doch behält immer das gebratene Kalbfleisch den Vorzug, weil es noch den meisten Nahrungsstoff enthält. Die in den Haushaltungen, aus den Resten der übrig gebliebenen Fleischsorten, mit Pfeffer, Citrone, Zwiebel u. dgl. bereitete Fleischglöschchen oft zu genießen, ist nicht anzurathen, wegen der zu großen Menge Fett, das zum Bräunen derselben benützt werden muß.

Das Wildpret, und hieher rechnen wir das Fleisch der grasfressenden Thiere, das der sogenannten Raubthiere aber, möchte doch nicht ganz unarzneulich und deshalb nachtheilig für den Organismus seyn. Das Fleisch der zum Wildpret gerechneten Thiere ist in jedem Falle gesünder, leicht verdaulich und nahrhafter, als das Kalbfleisch, d. h. wenn es nicht halb faul auf den Tisch kömmt, weil diese Thiere in der Freiheit leben, eine ungestörte Ausbildung genie-

ßen, ihre Muskeln durch kräftige Bewegung in der freyen Luft vervollkommen, und eine einfache natürliche und kräftige Nahrung genießen. Nur sollte man den höchst nachtheiligen Gebrauch aufgeben, den Verwesungsgeruch abzuwarten, ehe man dieses Fleisch genießt; denn es liegt am Tage, daß ein solches, auf irgend eine Art krankmachend auf den Körper einwirken muß, wie schon der üble Geruch beweist, den manche Personen lange nach dem Genusse von Wildpret aus dem Munde haben. Eben so wenig ist es zu billigen, das Fleisch des auf der Parforcejagd erlegten Wildprets zu essen, weil durch das unmäßige Laufen, Erhigen verbunden mit Angst und Schrecken, eine sehr bedeutende Veränderung in der Masse des Fleisches und Blutes vorgehen muß, wie schon die sehr bald nach dem Tode eintretende Fäulniß beweiset. Das vorzüglichste ist das Rehfleisch, als das zarteste, saftreichste und verdaulichste. Ihm am nächsten steht das Fleisch von nicht zu alten Hasen; doch ist es weniger saftig, als das erstere. Zäher und deshalb auch etwas schwerer zu verdauen, ist das des Hirsches. Es muß also früher, wie man weiß, in einer Beige liegen, um mürber zu werden, und deshalb eignet es sich weniger für Kranke, als die beyden ersteren Arten. Schweinefleisch kann zwar von gesunden Menschen von Zeit zu Zeit ohne Nachtheil genossen werden, nie aber für gewöhnlich, aus so eben angegebenen Gründen. Es ist unnatürlich fett, und so wie bey Menschen eine ungewöhnliche Zunahme an Fett in einem krankhaften Zustande begründet ist, so verhält es sich auch bey Thieren; daher beobachtet man vom Schweinefleisch so häufig Ausschläge, Finnen im Gesicht, Jucken in der Haut, und ähnliche Beschwerden; daher es Kranken unter keiner Bedingung erlaubt ist, dasselbe zu genießen. Das wilde Schwein hingegen kann ohne Schaden genossen werden, weil es in der Freiheit lebt, und eine ungekünstelte Nahrung und Ausbildung genießt. Das vorzüglichste ist das der jungen Schweine, der Frischlinge. Geräucher und eingepökelt, ist das Schweinefleisch dem Körper weniger nachtheilig, weil seine nachtheiligen Stoffe zum Theile zerstört und verflüchtigt werden; doch darf es dann nicht in zu großer Menge, und mit vielen Pfeffer und Salz genossen werden, weil dadurch dem Körper wieder andere Nachtheile erwachsen. Eben deshalb sind Würste, wenn sie zu oft genossen werden, selbst den Gesunden nicht sehr zuträglich.

(Der Beschluß folgt.)

M i s c e l l e.

Sonderbarer Geschmack der Zigeuner. Die Zigeuner haben eine sonderbare Vorliebe für das Fleisch von kranken Thieren. Der größte Luxus, den sie kennen, ist der Braten von einem Kinde, das an irgend einer Krankheit gestorben, und sich daran recht satt zu essen, gilt bey ihnen für den höchsten Grad

der Gutschmederen. Hält man ihnen diesen sonderbaren Geschmack vor, so antworten sie: „Das Fleisch eines Thieres, welches von der Hand Gottes fiel, muß besser seyn als das, welches das Leben durch eine menschliche Hand verlor.“ Aus diesem Grunde benützen sie jede Gelegenheit, um sich diesen Leckerbissen zu verschaffen.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graßen Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

i u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

7.

Wien, Mittwoch den 25. Jänner

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbuchhandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Geschichte und Eigenschaften der Haare, nebst den sie verändernden Einflüssen durch physische und moralische Leiden.

(F o r t s e t z u n g.)

Der plötzliche Eindruck einer starken Kälte oder andere Ursachen können diese Absonderungen der Haare und der Kopfhaut hindern. Es ist daher wichtig, diesem Zufall dadurch vorzubeugen, daß man den Kopf entweder durch Anwendung geistiger Flüssigkeiten stärkt oder ihn nach und nach daran gewöhnet, die Kälte zu ertragen. In diesem letzten Falle muß indeß das Haar stark genug seyn, um den Kopf gehörig warm zu erhalten, denn außer dem möchte es wohl gerathener seyn, ihn noch mit etwas Anderem zu bedecken, um die zur Erhaltung der Gesundheit so nöthige Ausdünstung zu begünstigen. Ubrigens ist es ein Irrthum, wenn man glaubt, daß zu starke Haare Magerkeit veranlassen. Die Haare wachsen und nähren sich von einer ihnen eigenthümlichen Substanz; daher hat man auch Beispiele, daß sie fortwachsen, selbst nach Ableben des Körpers. So fand man in Nürnberg, als das Grab einer vor vierzig Jahren verstorbenen Frau geöffnet wurde, eine Menge Haare, die durch Spalten des Sarges hervorsahen; man öffnete den Sarg und fand den Leichnam ganz in dichtes lockiges Haar gehüllt. —

Von allen thierischen Substanzen ist keine, die der Fäulniß so lange widersteht, als die Haare. An übrigens ganz verwesten Leichnamen findet man oft die Haare noch völlig erhalten. Die Luft wirkt insofern darauf, daß sie oft die Farbe derselben ändert; dagegen sind sie, wie bekannt, äußerst brennbar und verbreiten bey dem Brennen eine Flamme und einen animalischen Geruch, der dem des

verbrannten Hornes gleich kommt. Bey dem, im menschlichen Körper entstandenen Brande jedoch, bleiben die Haare verschont.

Kaltes Wasser löst das Haar nie auf, selbst das gewöhnliche siedende Wasser noch nicht, nur durch eine noch stärkere Hitze kann man das Auflösen bewirken; dagegen schwellen die Haare an, und verkürzen sich, wenn man sie in Berührung mit kaltem Wasser bringt; dieß hat zur Vervollendung von Hygrometern veranlaßt, welches bekanntlich Werkzeuge sind, den Grad der Feuchtigkeit zu messen. Aus diesem Grunde kräuseln sich auch die Haare mehr oder weniger, je nachdem das Wetter trocken oder feucht ist. Nicht alle Haare lebender Menschen sind auf gleiche Weise hygrometrisch, was man leicht daran sieht, ob sie ihre krause Form längere oder kürzere Zeit behalten. Ob nun aber gleich das reine Wasser die Haare nicht anders auflöst, als wenn seine Hitze die des gewöhnlichen Kochenden Wassers weit übersteigt, so wird doch diese Auflösung äußerst leicht, sobald man ein wenig scharfe Pottasche hineinthat.

Nach Bauquelin's Zergliederung der Haare, fand derselbe in den schwarzen, 1) einen thierischen, dem Schleime ähnlichen Stoff, der den größten Theil derselben ausmacht 2) eine geringe Quantität weißes verdichtetes Oehl; 3) ein grünlich schwarzes Oehl, fast so dicht als Erdschmelz; 4) ein wenig Phosphat der Kalkerde; 5) Kohlen säure der Kalkerde; 6) Braunstein = Oxyd; 7) Eisen- oder Schwefel-Oxyd; 8) ein wenig Kieselerde; 9) Schwefel, etwas mehr als Kieselerde.

In rothen und blonden Haaren fand er dieselben Stoffe, nur war das Oehl in letzteren nicht grünlich schwarz, sondern roth; auch enthielten sie weniger Eisen und Braunstein, die blonden aber noch etwas Phosphat der Bittererde.

In den weißen Haaren fanden sich alle übrigen Stoffe, nur kein farbiges Öhl, und außerdem noch etwas Phosphat des Braunsteins. Grüne Haare, die sich an Leuten, die in Kupfer arbeiten, zuweilen finden, besonders wenn sie stark auszudünsten pflegen, unterscheiden sich von letzteren nur durch das Kupfer, daß sie enthalten; auch haben sie nur wenig Eisen und Spuren von Magnesia. Diesem nach wäre also die Farbe der schwarzen Haare dem schwarzen Öhle und vermuthlich auch dem Eisen zuzuschreiben. Die rothe Farbe dem rothen Öhle, die weiße dem Mangel des Öhls, die grüne dem Kupfer. Daß in den Mittelfarben der Haare auch das Öhl eine Mittelfarbe habe, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Die Haare enthalten übrigens mehr oder weniger von diesem Öhl, wodurch sie im Verhältniß trockener oder fettiger sind. Letzteres ist vorzüglich häufig bey schwarzen Haaren der Fall. Nach Waucoulin bestehen Nägel, Hörner, Oberhaut, Wolle und jede Art von Haare im allgemeinen, aus Schleim, dem der Haupthaare ähnlich, so wie aus etwas Öhl, daß sie geschmeidig und elastisch macht.

Die Haut aus welcher die Haare hervorstechen, besteht aus verschiedenen Körpern, die sich von einander absondern lassen. Die zunächst an dem Fleische befindliche, besteht aus einem mehr oder weniger dichtem Zellgewebe, dessen Fibern mit Gefäßen und Nerven untermischt sind; trocken geworden, gleicht sie dem Horne. Zunächst an diese stößt die Nezhaut, die sehr dünn ist, und aus der Verflechtung kleiner Adern und lymphatischer Gefäße entsteht. Dieser Theil der Haut ist eigentlich der wahre Sitz der Ausdünstung. Hierauf folgt eine Lage von halb organisirtem Schleim, welcher das Pigment oder den farbigen Stoff der Haut enthält, und die vorigen Lagen ganz überdeckt. Mehrere zweifeln noch an seinem Daseyn; Andere hingegen behaupten, daß dieser Schleim selbst aus vier Lagen bestehe. Endlich folgt die Oberhaut, die äußerst dünn, weißlich und halb durchsichtig ist, und alle Theile der Haut bedeckt, der sie gewissermaßen als Firniß dient. Sie löst sich im Wasser nicht auf; Herr Waucoulin hält sie für verhärteten Mucus (Schleim).

Was nun die Haare selbst betrifft, so wachsen diese aus einer knolligen Wurzel, in Form eines kleinen Gefäßes hervor, das nach der Oberfläche der Häute hin offen ist, und bestehen aus einem Cylinder, der von der Wurzel bis zum Ende hin immer enger wird. Durch die hohle Röhre, die etwa $\frac{1}{3}$ vom Durchmesser des Haares beträgt, wird ihm die zu seiner Nahrung nöthige Flüssigkeit zugeführt. Bey manchen Haaren wird diese Röhre an einzelnen Stellen unterbrochen, bey andern hingegen nicht. Die Wurzel, aus der das Haar hervorstechet, bestehet übrigens alle Schichten der Haut selbst dar; der größte Theil derselben ist indeß von einem kleinen, fleischartigen Kegele ausgefüllt. An demselben befinden sich kleine, mit Nerven versehene Netze, welche gewissermaßen die Würzelchen bilden. Die Basis des Haares oder der hohlen Röhre umschließet den fleischartigen Kegele, so wie auch die Oberhaut, nachdem sie die Mündung der Wurzel bekleidet, sich mit dem

Haare vereint. Wegen dieser doppelten Vereinigung des Haares mit der Haut, muß auch das Ausreißen desselben nothwendig mit einigem Schmerz verbunden seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Über körperliche Deformitäten.

Der Aufsatz „über körperliche Abnormitäten“ im 95. Stücke der populären österreichischen Gesundheits-Zeitung veranlaßt mich auch meine Ansicht über einige dieser körperlichen Deformitäten mitzutheilen. Allerdings sind diese Deformitäten ein sehr wichtiger Gegenstand in der physischen Erziehung und Bildung des Menschen; aber es ist zu bedauern, daß die einfachen Grundsätze zur Verhütung und Hebung so vieler äußerer Gebrechen noch so wenig bekannt sind. Da viele, die selbst von medicinisch-chirurgischen Gegenständen keine Kenntniß haben, sich mit der physischen Pflege von Kindern und Jünglingen befassen müssen, so liegt es uns Ärzten ob, nicht bloß zu sagen was zu geschehen und was nicht zu geschehen habe, — indem dieser trockene Befehl noch keinen überzeugenden Grund angibt, und dem Vater oder Erzieher kein eigenes selbstgewähltes Mittel rationell anzuwenden gestattet, wenn sich die Nichtanwendbarkeit des einen oder des andern vom Arzte angegebenen Mittels dargestellt hätte; sondern es soll, wo möglich überall auch der Grund und eine Erklärung des Sachverhältnisses angegeben werden, damit der bedürftige Leser eine gründlich haltende Ansicht über das Gelesene bekomme.

Ich will hier nur von denjenigen Deformitäten sprechen, welche oft bey Individuen entstehen, die ursprünglich ganz wohlgestaltet aus den Händen der bildenden Natur gekommen sind. Meine Leser müssen mir verzeihen, wenn ich zur deutlicheren Erklärung meines Gegenstandes etwas weiter aushole.

Der menschliche Körper muß, um eine regelmäßige Gestalt zu bekommen, sich so entwickeln, daß alle Theile, Organe und Systeme ein gleichförmiges Vorschreiten beobachten, und zwar in Bezug auf Kraft, Größe (Masse) und Gestalt. Es ist leicht begreiflich, daß, wenn eine von diesen Bedingungen wesentlich fehlerhaft wird, auch daß Gleichgewicht gestört, und diese Störung unvermeidlich erkennbar werden wird.

Die Systeme die bey äußeren Deformitäten die wesentlichste Rolle spielen sind: das Knochen- und das Muskularsystem. Es ist ein Fehler, wenn man todte ausgeborstete Knochen, mit lebenden frischen gleich beschaffen glaubt; erstere sind spröde, brüchig, zerreiblich, letztere sind bis auf einen gewissen Grad nachgiebig, elastisch, zäh; und diese sind sie im natürlichen gesunden Zustande; ja sie sind so nachgiebig, daß dort, wo sie von Gefäßen, Nerven, Sehnen nachbarlich berührt werden, sie denselben Platz machen, um vom Drucke derselben und zum Behufe ihrer leichteren Lagerung, Gruben, Rinnen, Einkerbungen, Löcher annehmen; und doch sind Nerven, Gefäße und Seh-

nen weit weichere Organe, als die Knochen, die — wie gesagt — durch anhaltenden, wenn auch gelinden Druck von Seite weicher Organe sehr influenzirt werden; (wie der in Folge des Druckes wachsender Aferorganisationen leicht entstehende Weinsraß genüßsam beweiset).

Es wird somit nicht schwer seyn einzusehen, daß die weichen Theile große Wirkung in Bezug auf Form und Lage der Knochen ausüben, und in dieser Hinsicht behaupten die Muskeln bey weitem den ersten Platz. Sie sind nicht bloß die die Bewegung vermittelnden Organe, sondern sie haben auch die wichtige Aufgabe, selbst im ruhenden Zustande die gegenseitige Lage der Knochen zu bestimmen, wozu ihre vom Willen freye Elasticität und Zusammensziehungskraft dient. Diese automatische Zusammensziehungskraft ist stark, und bewährt sich zur nicht geringen Verlegenheit des Heilkünstlers, bey abgerissenen oder durchschnittenen Sehnen und Muskeln, oder bey schiefen Knochenbrüchen zu deren schöner Heilung, die so nöthige gänzliche Erschlappung der interessirten Muskelparthien, oft durch kein Mittel und keine Vorrichtung zu erzielen ist.

Die Muskeln sind aber am ganzen Körper nicht verworren, bloß zur Erreichung einzelner Zwecke vertheilt, sondern sie sind nach der Idee der Bewegung die am Körper realisirt erscheint, gelagert und geordnet. Die äußere Bewegung des menschlichen Körpers findet nämlich durch *Beugung* und *Streckung* der in einer gegliederten Verbindung befindlichen Theile statt; und wir nennen die Muskeln dieser gegenwirkenden Reihen *Antagonisten*, und das natürliche Gesetz, vermöge dessen eine dieser Muskelclassen zur Thätigkeit erwacht, wenn die andere bis auf einen gewissen Grad und Zeitraum thätig war — heißt das *Gesetz des Antagonismus* (*Gegensatzes*).

Ist nun das Muskelgebäude an Masse und Kraft hinlänglich gebildet, gediegen und stark, um das Knochengewüst des Menschen in kräftigem Zusammenhange und in einer schönen Stellung zu erhalten, und jedwede dem Menschenkörper zukommende äußere Bewegung ohne Schwere, Mühseligkeit und Anstrengung zu machen, so wird die Entstehung irgend einer Deformität der Knochen unmöglich seyn, wenn übrigens das Individuum mit gehörigem Willen und Hausverstande versehen ist; denn mit letzterem wird Jeder bald bemerken, daß derjenige der mit Anstand irgend eine Bewegung vornimmt oder sich in eine Stellung begibt, dieß so thut, daß er nicht seine Körpertheile der natürlichen Schwere folgen läßt; sondern daß er mit Selbstbewußtseyn und mit Energie des Willens jede Bewegung verrichtet, und sich in die bestlebige Stellung begibt. Es ist wahr und in der Physiologie gegründet, daß die *Beugemuskeln* stärker sind, als die *Streckler*; weßwegen der Mensch auch, wenn er, wie z. B. im Schlafe, eine bequeme Lage erhalten will, alle Theile seines Körpers nach ihrer natürlichen Beugung halbabgebogen haben muß. Es ist aber eine schädliche unverzeihliche Schlappheit des Willens, wenn der Mensch überall den Geböthen der Schwere seiner Glieder und einer Muskelclassen — nämlich der *Beuger* gehorcht. Nur derjenige wird eine schöne schlanke regelmäßige Gestalt

haben und bewahren, der die Kraft seiner *Streckemuskeln* aufrecht erhält, und beyde Classen gehörig übt. Wenn nun aber ein Mensch, der erst seiner Körperbildung entgegen geht, obgenannte Willensschwappheit hat, so werden die *Beugemuskeln* durch die gebogene Stellung der Knochen immer kürzer; ihre *Antagonisten* werden übermäßig ausgedehnt, wobey in selben sowohl Kraft als Gesetz des Antagonismus erlischt, und sie somit nach und nach nicht mehr im Stande sind, die Knochen, die sie in gehöriger Lage erhalten sollten, in dieser zu befestigen. Wie aber schon gesagt wurde, so sind die Knochen für einen langen fortgesetzten Druck sehr nachgiebig, er mag von Weichtheilen oder von Nachbar Knochen herrühren; sie nehmen also mehr und mehr jene unregelmäßige Gestalt an, die ihnen durch eine schlechte Stellung oder Bewegung aufgedrungen worden ist. Mit der Gestaltveränderung aber eines einzelnen Theiles ist es jedoch nicht abgethan, denn da der Körper ein Ganzes ist, und den Regeln der Mechanik unterworfen ist, so folgt, daß durch die Gestalt- und Lageveränderung eines Knochens, das Gleichgewicht mit den andern Theilen gestört werden wird, und daß der Mensch, um dieses herzustellen genöthigt seyn muß, mit andern näheren oder entlegeneren Theilen eine Orts- oder Lageveränderung vorzunehmen. So haben diejenigen, die mit vorhangigem Kopfe gehen, gewöhnlich einen sehr gewölbten Rücken, weil die Halswirbel allein durch ihre Biegung die Neigung des Kopfes nach Vorne nicht ohne Schmerz bewerkstelligen könnten, weßwegen also auch die Rückenwirbel diese Neigung nach Vorne annehmen müssen. Um nun dieser Störung des Gleichgewichtes ein Bilanzgewicht zu liefern, müssen die Wirbel der Lenden stark nach Vorwärts gebeugt werden, wodurch der Bauch und das Becken hervorgeschoben wird, so daß derley Menschen aussehen, als hätten sie kein Gefäß. Auf diese Art macht auch die Wirbelsäule bey solchen Personen die ausgewachsen sind, selten nur eine abnorme Krümmung, sondern sie nimmt gewöhnlich an einem andern Punkte ihres Continuum eine Gegenkrümmung an, und dadurch erhöht oder erniedriget sich eine Hüft, eine Schulter, zum unwiderleglichen Zeichen, daß der Brustkorb und das Becken in ihrer Lage, und theilweise auch in ihrer Form einer Veränderung unterworfen seyn müssen, in gleichem Maße aber, als dieses geschieht, nehmen auch Arme und Füße eine andere Lage, Bewegung und Gestalt an. In dieser Beziehung hat wohl der für die Geburtshülfe so verdiente sel. Dr. Wigand zu Hamburg ganz recht, wenn er aus einem leichten Gange, aus einer schönen Gestalt der Füße und ihrer Muskulatur bey weiblichen Geschlechte, auf ein gut geformtes Becken schließt, und daraus eine glückliche Prognose (*Vorausage*) in Bezug auf die Niederkunft macht.

(Der Beschluß folgt.)

Von der Fleischnahrung.

(Beschluß.)

Die übrigen genießbaren Organe der Thiere, Leber, Nieren, Gehirn, enthalten bey weitem nicht so viel Nahr-

haftes, als das Fleisch, und können daher nicht zur gewöhnlichen Kost dienen und man weiß es auch sehr wohl, daß sie nicht so gut verdaut werden, als das Fleisch, daher bereitet man sie mit pikanten Saucen, oder bratet sie, was in der That zweckmäßig ist, weil durch das Braten und Zusatz von Essig, ebenfalls ihre Schädlichkeit vermindert wird.

Schöpfenfleisch, wenn es nicht sehr fett ist, weil es sich als solches nicht leicht assimilirt, obschon es nicht ganz frey von eigenthümlichen (arzneylischen) Wirkungen ist, enthält zwar die nährenden Bestandtheile nicht in der Menge als das Rindfleisch, ist aber doch unschädlich, und zur Abwechslung sehr zweckdienlich. Eben so genießbar ist auch das Kaninchenfleisch, sowohl der wilden als zahmen; weniger empfehlenswerth ist das Fleisch der jungen Ziegen, das eben so wie alle andere jungen und unausgewachsenen Thiere nicht nur wenig kräftigen Nahrungstoff, sondern für Empfängliche, auch krankmachendes Princip enthält.

Die sowohl aus Schwein = Kalb = als auch Schöpfenfleisch bereiteten, sogenannten Carbonaden (Cotelets), wozu gewöhnlich die Rippen mit den daran befindlichen Fleische benutzt werden, eignen sich wegen des dabey nöthigen Fett- und Butterzusatzes, selbst für Gesunde nicht zu einem zu häufigen Genuße, und sind deshalb Kranken gar nicht zu erlauben.

Das zahme Geflügel ist nur unter gewissen Bedingungen genießbar. Nicht zu junge Hühner, Kapauen, Tauben, haben zwar kein kräftig nährendes Fleisch, sind aber, nicht zu oft genossen, dem Körper doch nicht nachtheilig; Fasanen sind dem eben genannten Vögeln vorzuziehen, da sie ein sehr zartes, wohlschmeckendes und leicht verdauliches Fleisch haben.

Das Fleisch der Truthühner, wenn sie nicht gemästet werden, ist an Nahrunghaftigkeit dem der Fasane am nächsten, und eignet sich daher, wie jenes, eben so gut zum Genuße für Gesunde als Kranke. Weniger gilt dieß von den Gänzen und Enten, die eben so wie die Schweine, einen krankmachenden Stoff in ihrem Fleische und Fette haben, scharfe Säfte, Ausschläge u. s. w. nicht selten hervorbringen; diese dürfen daher nur selten genossen werden. Das Gänsefleisch wird dadurch noch nachtheiliger, daß man diese Thiere ihrer Freyheit beraubt, sie in enge Behältnisse einsperrt, worin ihnen keine andere Lage erlaubt ist, als die ste-

hende oder die sitzende, und sie dann durch das Stopfen mit Rudeln, türkischen Weizen und sonst mit einer Menge widernatürlicher Stoffe, bis an die Kehle herauf anfüllt. Daß ein so grausames Vorgehen uns kein kräftiges und gesundes Fleisch biethen kann, wird jedem Menschen von selbst einleuchten. — Geräucherte Gänsebrüste haben durch ihre Zubereitung viel von ihren krankmachenden Eigenschaften verloren, und sind deshalb genießbarer, als das frische Gänsefleisch, aber dennoch immer als Krankenspeise zu lästig; eben so wenig das, aus dem Blute der Gänse bereitete, sogenannte Schwarzsauer. Daß sie nicht allen Menschen Schaden bringen, kommt theils daher, weil durch das Braten und Zurichten einige Veränderungen in ihren Wesen vorgeht, theils daher, weil mancherley Salate, Gewürze u. s. w. dazu genossen werden, welche gleichsam die Gegenmittel abgeben, theils daher weil viele Menschen durch ihre innere Lebenskraft derley Einflüsse leicht überwinden, daher Gesagtes nur größtentheils für Schwächlinge oder leicht Empfängliche dienen kann.

Von dem wilden Geflügel gilt das, was ich schon von dem vierfüßigen Wildpret gesagt habe. Die wilden Gänse, Enten, die Trappen und Auerhähne, haben ein sehr zähes trockenes, thranichtes und schwer verdauliches Fleisch, und sind deshalb nie als eine gesunde nahrhafte Speise zu empfehlen, da nur ein kräftiger Magen, dieses Fleisch ohne erheblichen Nachtheil für seine Gesundheit öfter ertragen würde.

Empfehlungswerther ist das Fleisch des Repphuhns, des Waldschnepfen, des Haselhuhns, des Spielhahns, der Grammevögel (weniger des Wasserhuhns) und wird sogar manchen Kranken nicht nachtheilig, da es ein mäßig nährendes und wohlschmeckendes Fleisch ist, nur darf es nicht in einer übermäßigen Menge Fett gebraten seyn. Einer besondern Gewöhnung verdienen noch die kleinen Vögel, und unter diesen die Lerchen. An Nahrungstoff eigentlich arm, sind sie ihres Wohlgeschmacks wegen wohl mehr eine reizende Speise für den feinern und verwöhntern Gaumen, und obgleich sie an und für sich der Gesundheit nicht nachtheilig sind, so wird ihnen doch durch das Braten in einer sehr reichlichen Menge Fett, ein den Magen belästigender Stoff zugefetzt, der sie zum Genuß für einen leidenden Körper untauglich macht.

M i s c e l l e.

Sorge für unschädliche Zuckerbäckerfarben. In Erwägung der großen Nothwehr, welche für die Gesundheit aus einem unvorsichtigen Gebrauche schädlicher Farben von Seiten der Conditoren entstehen können, hat die Großherzoglich Hessische Regierung in den ersten Tagen des Decemb. v. J. eine besondere Instruction erlassen, worin alle die Farbstoffe nahmentlich auf-

geführt sind, welcher sich die Zuckerbäcker bey ihren Arbeiten bedienen dürfen, und welcher nicht. Eine Strafe von 20 Thalern ist dabey dem angedroht, welcher vom Erlasse der Instruction an fern noch eine verbotene Farbe gebraucht, und diese Strafe trifft sehr zweckmäßig, selbst auch den, welcher mit schädlichen Farben gemalte Zuckerverfahren in den Handel bringt.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Gedruckt bey H. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

z u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

8. Wien, Samstag den 28. Jänner

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwoch und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Geschichte und Eigenschaften der Haare nebst den sie verändernden Einflüssen durch physische und moralische Leiden.

(Fortsetzung.)

Es gibt eine Menge Hautkrankheiten, welche nachtheilig auf die Haare wirken, und das Ausfallen derselben zur Folge haben. Auch wird dieß noch durch böse Säfte im allgemeinen, durch eine lange, chronische Krankheit, vorzüglich Skorbüt erzeugt, so wie es endlich auch eine Folge von heftigen Gemüthsbewegungen, zu angestregten geistigen Arbeiten, Alter u. s. w. seyn kann. Sehr oft wachsen wieder andere Haare an der Stelle der ausgegangenen hervor, doch geschieht dieß höchstens drey oder viermahl; auch ist meistens nur das erstemal der Haarnachwuchs wieder völlig so stark als er es vorher war. Bekannt ist es übrigens, daß da, wo sich weniger Fleisch zwischen der Haut und dem Hirnschädel befindet, die Haare am leichtesten ausfallen, so, daß oft nach dem Nacken und an den Schläfen sich noch viele Haare befinden, wenn der übrige Theil des Kopfes schon ganz kahl ist.

Da dieses Ausfallen aus so vielen verschiedenen Ursachen erfolgen kann, so begreift man leicht, daß alle Schönheitsmittel und Pomaden ohne Erfolg bleiben müssen, so lange jene Ursache nicht gehoben ist. Kennt man hingegen diese, und bekämpft sie mit Erfolg, so wird das Haar von selbst bald wieder wachsen. Wo also das Ausfallen der Haare von Flechten, Skropheln, Ausschlag oder dergl. herührt, muß man von diesen erst befreyt seyn, ehe wieder an Haarnachwuchs gedacht werden kann. Ist es eine Folge heftiger Gemüthsbewegung, so ist ohne wiedererlangte

Ruhe, von äußeren Mitteln nichts zu hoffen; Kommt es bloß von Schwäche her, so ist ebenfalls Ruhe und gute Nahrung, wodurch die Kräfte im allgemeinen wieder ersetzt werden, das Beste für die Haare; auch da, wo diese Schwäche eine Folge von Krankheiten war, manche langwierige Krankheiten ausgenommen, bey denen fast nichts für die Haare zu hoffen ist. Das nämliche gilt auch bey andern Krankheiten, wenn der Leidende schon ein gewisses Alter erreicht hat.

Alle hochgepriesenen Öhle und andere Flüssigkeiten werden indeß wenig dabey thun; das einzige sichere Mittel ist, das Haar ganz und gar abzuschneiden, was man sogar nöthigenfalls zwey oder drey mahl wiederholen kann; doch versteht sich von selbst, daß man dem Kopfe alsdann ohne Unterlaß eine andere, warme Bedeckung geben muß, weil die Einwirkung der Luft sonst leicht gefährliche Katarthalübel erzeugen könnte. Dieses Abschneiden gewährt einen doppelten Vortheil, daß nämlich dieselbe Quantität Nahrungstoff, die für ein langes Haar nicht hinreichend wäre, zur kräftigen Erhaltung der Wurzel verwandt werden kann, indeß zugleich die noch Kleinen und schwachen Härchen rüstiger fortwachsen, auf gleiche Weise, wie ein halb abgestorbener Baum, wenn er gehörig abgeschnitten wird, um so fröhlichere und kräftigere Zweige treibt. Ganz sind indeß die äußeren Mittel auch nicht zu verachten, ja es müssen sogar einige angewandt werden, und zwar verschiedene, je nachdem die Haut schlaffer und lockerer, oder trocken gespannt und schuppig ist.

Nun fragt sich's noch, ob das Haar in jedem Falle dann, wenn es auszugehen anfängt, abgeschnitten werden muß. In den meisten Fällen allerdings, namentlich da, wo es von zu großer Anstrengung, Schwäche, Flech-

ten u. dgl. herkommt. Bey heftigen Kopfschmerz hat man sogar schon Beyspiele, daß derselbe bloß durch das Abschneiden der Haare gehoben wurde. Bey heftigen Nervenkrankheiten und Fiebern hingegen möchte es schwerlich von Nutzen seyn, wenigstens würde man erst den Rath des Arztes darüber einholen müssen. Man hat Beyspiele von Leuten, die nach einem bössartigen Faulfieber sich das Haar abschneiden ließen, und plötzlich starben. In jedem Falle, wie schon oben gesagt, muß sowohl bey Kindern als Erwachsenen nachdem das Haar abgeschnitten, der Kopf wärmer als zuvor gehalten werden.

Merkwürdig ist der Fall eines zwölfjährigen Mädchens, das an einem schleichenden Nervenfieber litt, das endlich in völligen Wahnsinn überging, so, daß sie auch, nachdem das Fieber sie verlassen hatte, in tiefe Betrübniß versunken blieb, aus der sie nur zuweilen sich erhob, um aufschreulichste zu verlangen, man solle ihr den Kopf abschneiden, damit sie ihrer Schmerzen los würde. Nachdem auch dieser Zustand wieder sechs Wochen gedauert hatte, sah man sich genöthigt, ihr ihre langen und starken Haare, die völlig verwirrt waren, weil man sie in der ganzen Zeit nicht ausgekämmt hatte, abzuschneiden. Als ein Theil derselben abgeschnitten war, rief sie wie erleichtert aus: „Endlich schneidet ihr mir den Kopf ab, nun werde ich wieder gesund!“ und wirklich war sie kaum von der ganzen Last befreit, als sie auch wieder ihre Vernunft erlangt, ohne daß ein Rückfall dieselbe wieder gestört hätte. Dieser und eine Menge ähnlicher Fälle verdienten es wohl, daß die über den Einfluß der Haare angestellten Untersuchungen sorgfältig weiter fortgesetzt würden.

Schon die Alten kannten die Verbindung, in der die Haare mit den Drüsen stehen; daß sie es auch mit dem Gehirn seyn müssen, ob sie gleich nur ihre Wurzeln in der Haut haben, und also durch die Hirnschale von demselben getrennt scheinen, ist eben so wenig einem Zweifel unterworfen. Haben doch heftige Erschütterungen, Angst und Kummer das Entfärben der Haare mehrmahls in einer Nacht hervorgebracht.

Ein spanischer Grand, Diego Marius, liebte eine junge Dame vom Hofe und wurde wieder geliebt. Als er einst in dem Garten des königlichen Pallastes mit ihr zusammentraf, lockte das Wollen eines Hundes Leute dahin, sie wurden ertappt und Diego zum Tode verurtheilt. Die Nachricht seiner Verurtheilung wirkte so gewaltig auf ihn, daß am andern Tage seine Haare ganz weiß waren, was ihm jedoch Begnadigung bey'm Könige erwarb.

Bey der Einnahme von Paris durch die Allirten und vor der Übergabe von Vincennes, erhielt ein Polizeidiener den Auftrag, dem Commandanten des Forts einen Brief zu überbringen; er verkleidete sich als Lumpenhändler, kam nach vielen Schwierigkeiten durch die russischen Linien und erfüllte seinen Auftrag. Bey der Rückkehr jedoch wurde er als Spion ergriffen, und zum Tode verurtheilt. Anfangs war er wie versteinert vor Entsetzen, doch benahm er sich bald mit so vieler Gewandtheit, daß man ihm

verzieh. Sein Kopf war indessen am Tage nach diesen Austritte ganz weiß geworden.

Ein Mann hatte sich von einem hohen Felsen an einem Stricke herunter gelassen, um Vogelnester auszunehmen. Der Strick riß, und obgleich der Mann keinen wesentlichen Schaden nahm, so war doch der Schreck, der ihm dieß verursachte, so heftig, daß sein Kopf auf der Stelle weiß wurde.

Man behauptet übrigens, daß dieß plöbliche Weißwerden oft mit der Ursache, die es herbeiführte, wieder aufhöre. Unter andern wurde ein Edelmann aus Montpellier in Paris gefänglich eingezogen, und stand eine so fürchterliche Angst aus, weil er sich zum Tode verurtheilt glaubte, daß seine Haare in einer Nacht weiß wurden. Sobald aber seine Unschuld anerkannt war und er sich frey sah, bekamen seine Haare wieder ihre natürliche Farbe. Das Nämlche begegnete dem Buchhändler Rousseau, dem in den Schreckenszeiten der Revolution der Kopf, der unglücklichen Prinzessin von Lamballe auf einer Lanzenspiße hingehalten wurde. Seine Haare wurden plötzlich weiß, doch nahmen sie nach einiger Zeit, als es in und außer ihm wieder ruhig geworden war, ihre vorige Farbe wieder an.

(Der Beschluß folgt.)

Über körperliche Deformitäten.

(Beschluß.)

Wenn nun schon durch bloße Vernachlässigung der Muskularübung, bey gehörig constituirtem Knochenysteme wesentliche Deformitäten entstehen können, um wie viel schneller und gewisser werden diese sich einschleichen und ausbilden, wenn fehlerhafte Kräfte und Lebensverhältnisse der Muskeln und Knochen, wie dieß bey Kindern die scrophulös und rachitisch sind, der Fall ist, deren Entstehung und Ausbildung begünstigen.

Nun entsteht aber die Frage: Helfen Bandagen und Maschinen? wann helfen sie? sind sie wesentlich nöthig, oder nicht?

Die fehlerhafte Gestalt und Lage der Knochen ist nur ein Zeichen — ein Symptom — eines andern inneren Zustandes, der jenes Symptom hervorbrachte. Derjenige aber, der seine Cur bloß gegen den das Zeichen verursachenden Zustand richtet, heilt keinesweges den Zustand; er kann den Menschen hundertmahls gerade biegen, er wird dennoch nach abgelegter Maschine immer wieder bucklig werden. Also Maschinen und Bandagen reichen für sich allein gewiß nicht hin!

Ist Mangel an Willen, an Eitelkeit, und an Selbstausschauung Ursache der zunehmenden Erschlappung einer Muskelclasse und der hiedurch entstandenen Abweichung der Knochen von ihrer natürlichen Gestalt und Lage, so ist nebst der dringend nöthigen Beseitigung obigen Mangels, wohl gewiß nichts Besseres, als dem Jünglinge eine seiner Mei-

gung entsprechende gymnastische Übung aufzuerlegen. Hierher gehört vorzüglich das genaue Erlernen des Speerzierens, des Fechtens — wo möglich abwechselnd mit beyden Händen, dann des Tanzens, des Reitens u. Nichts aber übertrifft das Schwimmen! Die Bewegung bey demselben muß mit so geregelter Kraft, mit so regeltem Mechanismus vor sich gehen, daß der Schwimmer Wasser zu trinken genöthigt ist, wenn er nicht ausharrend seinen Willen bewährt. Die Wirkung des kalten Wassers zur Stärkung der Muskeln und der Knochen ist durch kein anderes Mittel zu ersetzen. In manchen Fällen dürfte wohl das Meerwasser bedeutende Vorzüge vor dem Flußwasser haben. Die erschlafften Streckmuskeln werden erstarken, sie werden sich mit ihrem Antagonisten ins Gleichgewicht setzen, und die Knochen werden in die regelmäßige Lage gezogen und in selber erhalten werden, wie die Mastbäume der Schiffe durch ihre vielen Tauen. Nur durch kräftig lebende Muskeln ist die Masse der Knochen im Körper in schöner Stellung und Bewegung zu erhalten. Maschinen und Bandagen können nur das einstweilen substituiren, was dem bereits erwachten Willen zur Ausführung mangelt, nämlich die gehörige Kraft der Muskeln. Sie schaden aber 1. bey mangelhaften Willen des Patienten, weil sie ihn in der Trägheit noch bestärken, 2. wenn sie un Zweckmäßig verfertigt sind; (und welche derley Maschine ist ganz zweckmäßig darstellbar?) theils durch schlecht angebrachten Druck des wesentlichen Theiles der Maschine, theils durch ihre nöthigen Befestigungsbinden, 3. durch Hemmung der Bewegung der gesunden Theile und Glieder, wodurch Abmattung Geneigtheit zu Schweiß und Verkühlungen erzeugt werden.

Ist an ein Zurechtichten der ausgewichenen Knochen durch bloße Übung mit Aneiferung des Willens nicht zu denken, weil die Abweichung zu bedeutend und veraltet und die interessirte Muskelspyschaft zu sehr durch Nichtgebrauch erschlappet ist, so bleibt wohl nichts anders übrig, als vorerst zu wohlconstruirten Maschinen seine Zuflucht zu nehmen, um den Knochen doch wenigstens den ersten Ruck bezubringen, und so die Cur mit Maschinen einzuleiten. Zu welcher Gelenkigkeit, zu welcher staunenswürdig prompten Willens Erfüllung das Knochengebäude des Menschen gebracht werden könne, beweisen Gaukler, Seiltänzer (Akrobaten, Hochwandler) Ballettänzer zu Genüge. In noch jungen Jahren soll daher kein Mißgestalteter an der möglichen Besserung oder gänzlicher Heilung von seiner Deformität verzweifeln; aber nur ein fester Wille und fleißige Übung können ihm diese Freude gewähren.

Sind die Scropheln oder die englische Krankheit (Rachitis) im Spiele, so muß unerläßlich eine zweckmäßige innere und diätetische Cur eingeleitet werden, um das Kind doch so weit zu bringen, daß es gehen kann; dann können Luftveränderung, weitere Reisen, gänzliche Änderung der Diät, kalte Flußbäder, Kräuter- Mineral- und Seebäder, fleißige Bewegung, Aufmunterung zur Nachahmung verschiedener z. B. in Theatern gesehener Gestikulationen, (besonders bey lebhaften schon reiferen Kindern) ganz außerordentliche Resultate herbeiführen. Der anerkannte Nutzen,

den einige orthopädische Institute gewähren, ist häufig durch diese und ähnliche Mittel erreicht worden.

Der Grundsatz der Übung mit ausharrendem Willen gilt auch bey der Brauchbarmachung struppiger Glieder, deren Brauchbarkeit durch tiefe Wunden, Verletzung von Sehnen, Quetschungen, Substanzverlust, Knochenablätterung, unregelmäßige Vernarbung, anhaltende Unthätigkeit bey langwierigen Krankenlager — verloren ging.

Carl Knaffl,

der Med. und Chir. Doctor, k. k. Distr. Physiker.

Der Ehemann als Hausdespot.

Hey der verständigsten sorgsamsten Pflege überhaupt und der zweckmäßigsten ärztlichen Behandlung im kranken Zustande, werden doch, so lange die Welt steht, die betrübenden Fälle nicht ausbleiben, in welchen Alternherzen durch den Tod lieber Kinder tiefe, schmerzliche, unheilbare Wunden geschlagen werden. „Ja oft,“ sagt Bocke, „muß der Schmerz um geliebte Todten kommen, dem Leben die Krone aufzusetzen und unser Wesen reinigend und vergöttlichend, es schon hienieden in das Ewige einzubürgern. Wohl darum Allen, die die Hand des Schicksals auf solche Weise traf, wenn sie sich das Zeugniß geben können, daß der bittere Kelch ihrer Veredlung förderlich war. Aber ach, wie sehr sind dagegen Jene zu beklagen, bey welchen eine solche schwere Prüfung Trübung des ganzen Lebensglückes, Störung des Seelenfriedens bis zum jenseitigen Erwachen in einem reineren Lichte zur Folge hat? Darum können unter den Ehemänner die leidigen Hausdespoten bey einbrechenden Krankheiten ihrer Kinder nicht genug vor Übereilungen gewarnt werden, sie welche sich beherrscht von ihrer Eigenliebe, gewöhnt haben, alles nur nach ihrer Anordnung, nach ihrem Befehle in Gang gebracht zu sehen, alle erdenkbaren Widerwärtigkeiten jedem Andern, nur nicht sich zuzuschreiben, — und nun wovon der Arzt so gar oft ein wehmüthiger Zeuge seyn muß, alsbald die Ursache der Krankheit ihres Kindes in einem Fehlgriffe oder einer Vernachlässigung bey seiner Pflege erkennen, diese aber der gedrückten Frau, der geängstigten Mutter als Schuld mit allem Ungestüm anrechnen wollen. Wohl verwischt die dankbare Mutterfreude auch den härtesten, ungerechtesten Vorwurf, wird der Liebling des Herzens aus der Lebensgefahr gerettet, der Bekümmerten glücklich erhalten. Wo aber das Traurigste wirklich eintritt, wo dann die geschäfts- und freudenlose Leere ohne dem zu quälenden Nachdenken und Grübeln Raum gibt, da trübt der frühere, unüberlegte Ausdruck des Mannes den Frieden der gebeugten Mutter oft aufs ganze Leben, und sie, die unter allen Kränkungen ihres Haustyrannen weder Fassung noch Geduld verlor, unterliegt dann oft dem doch gewiß wenigstens unzeitigen Vorwurfe, der ihr mütterliches Gefühl in der Wurzel verletzete. Sorge deshalb doch Jeder, welcher sein Glück gründen will, dafür,

daß er sich vor allen andern eine verständige Hausfrau erwähle; dieser gebe er dann zweckmäßige Belehren über Pflege und Erziehung der Kinder in die Hände, sichere ihr in früherer Zeit um so mehr, je weniger ihre Ansichten noch begründet sind, bey allen Vorfällen den guten Rath eines Arztes, welcher den Krankheiten des kindlichen Alters seine Aufmerksamkeit gern und mit einer gewissen Vorliebe widmet, dann aber enthalte er sich vertrauensvoll der Eingriffe, Beschränkungen und Rechthaberey in allem, was die Pflege der Kinder in ihrem frühesten Lebensalter, angeht. Diese gehört der Liebenden verständigen Mutter, wird von ihr am natürlichsten und darum am zweckmäßigsten besorgt, und sollte der Kluge und strenge Herr Gemahl nur die mancherley Mühen, Anstren-

gungen, Beschwerden, Verfassungen unausgesezt übernehmen, welche die rechtschaffene Mutter als ihre unerlässliche Pflicht betrachtet, wahrhaftig seine mitunter lächerliche Bücherconsequenz dürfte bald zu Schanden werden, und er selbst möchte sich gewiß noch weit mehreren und gerechteren Vorwürfen bloßgestellt sehen, als es der braven, sorgsamen Mutter begegnet. Zu geschähenen Dingen das Beste sagen, ist weise, die Gelegenheitsursache zu einer Kinderkrankheit aber immer auffinden wollen, zum mindesten für den Layen, ist in den allermeisten Fällen eine unkluge Anmaßung, welche oft zu großer Ungerechtigkeit und zu doppelter Trübsal zu führen pflegt!

M i s c e l l e n.

Warnung in Betreff der Wohnungen. Eine in früheren Jahren erlassene Warnung des Polizeypresidiums von Berlin vor dem zu frühen Beziehen neuerbauter und neu überlünchter Wohnungen, verdient allgemeine Beherzigung. In derselben heißt es: So allgemein bekannt es ist, welche Nachteile für die menschliche Gesundheit aus dem unvorsichtigen Beziehen nicht gehörig ausgetrockneter, neuer oder im Mauerwerke stark reparirter Gebäude und frisch geweißter und mit Metallfarben neu gemalter Zimmer entspringen, wodurch namentlich zu Krankheiten der Drüsen, zu Unterleibsbeschwerden, Engbrüstigkeit, zu verschiedenen Fiebern, Wasserucht, Mundsäule, Rheumatismen und Sicht nicht selten der Grund gelegt wird, so lehrt dennoch die tägliche Erfahrung, daß diese Nachteile wenig beachtet, und neue Gebäude sowohl, als unlängst reparirte, noch feuchte Wohnungen bezogen werden, ohne daß auch nur die zur Minderung jener Nachteile dienlichen Mittel in Anwendung gebracht werden. Die Nachteile frisch getünchter Wände mindert auf jeden Fall das Verbrennen des Schwefels noch am meisten; um aber die Feuchtigkeit neuen Mauerwerks zu verhüten, gibt es nur ein Mittel, nämlich, dasjenige Mauerwerk, welches früh im Jahre gefertigt wurde, erst spät zu Anfange des Herbstes, jenes aber, welches erst im Spätsommer etwa vollendet wird, in dem Jahre gar nicht mehr überlünchen, sondern bloß schleimmen (anwerfen) zu lassen. Durch den Pukalk kann eine Mauer recht gut seine Feuchtigkeit verdunsten, der Weißkalk deckt aber die Flächen so vollkommen, daß die Wand ewig feucht bleibt. In einer luxuriösen Stadt dürften sich nun wohl nicht leicht Einwohner entschließen, in Zimmer zu ziehen, welche nicht einmahl geweißt sind; aber Bewohner solcher kleinen Orte, welche das Unglück hatten, abzubrennen, und in möglichst kurzer Zeit ihre Wohnungen herstellen lassen müssen, werden ja wohl der Eitelkeit den Zwang anthun können, daß sie, um sich fürs ganze Leben gesunde Wohnungen zu sichern, einen Winter hindurch in ungetünchten, ungemahlten, untapezirten Zimmern wohnen! —

Reiben und kaltes Wasser. Doct. Urwin's sagt in seinem Werke on Indigestion (über die Unverdaulichkeit) die Unachtsamkeit auf den Zustand der Oberfläche des Körpers ist eine reiche Quelle von Magenkrankheiten und man sollte es sich zum Grundsatz machen, die Absonderungen der Haut immer im guten Zustande zu erhalten. Das Reiben der Hautoberfläche sollte als Eines der wohlthätigsten Mittel gegen die Unverdaulichkeit betrieben werden. Man sollte dieß jeden Morgen sogleich nach dem Aufstehen thun und hiermit sollte man eine Art von kaltem Bade vermittelst eines Schwammes verbinden. Ich habe bey mir selbst nichts so wirksam gefunden, als das Reiben und das kalte Waschen, und beydes sollten diejenigen gebrauchen, deren Nerven und Verdauungswerkzeuge sich in keinem guten Zustande befinden. Diese Art von Bad verdient nach meiner Meinung bey weitem den Vorzug von einem kaltem Bade, in das man geht.

Der Genuß der Freuden der Malererey und Bildhauerkunst gewährt einen vortrefflichen Sinnesreiß, und ist ein vorzügliches Erhöhungsmittel der Lebenskraft. Wenn man so dasieht vor den Gemälden eines Michael Angelo, eines Rubens, eines van Dick, eines sanften Tintoretto u. s. w., und das Lebhaftes des Ausdruckes in ihren Figuren, ihrer Farbenmischung das Innerste ergreift, wie spannt sich da jede Lebensfaser, wie verdoppelt sich jede Kraft, um nur den Eindruck zu fassen, den diese Meisterwerke auf unser schöneres Selbst hervorbringen! — Nicht anders wird uns zu Muth, wenn wir vor einer Statue, vor einer Büste bewunderungsvoll verweilen, wo Alles lebt, Alles sich zu bewegen und zu regen scheint. — Nicht ohne Erquickung, nicht ohne einer leisen Regung eines inneren heiligen Schauers gehen wir bey Gebäuden vorüber, oder treten in die Hallen der Tempel, die eine edle, großartige Baukunst schmückt.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.